

Tp 755m/10  
meifR

EMIL REISCH

BERICHT ÜBER DIE GESAMTSITZUNG  
DES ÖSTERR. ARCHÄOLOGISCHEN  
INSTITUTES 1930



SONDERABDRUCK AUS DEN JAHRESHEFTEN  
DES ÖSTERR. ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES  
BAND XXVI MCMXXX

Bibliothèque Maison de l'Orient



073051

155m/10  
Tp





## Bericht über die Gesamtsitzung des Österreichischen Archäologischen Institutes 1930.

Am 5. Juni 1930 fand die statutarische Gesamtsitzung des Institutes statt, zu der außer den Funktionären der Wiener Institutszentrale erschienen waren: Herr Bundesminister Dr. Heinrich v. Srbik, Sektionschef Dr. Viktor Prügler, Ministerialrat Dr. Leodegar Petrin, Ministerialrat Dr. Alfons Klapsia sowie fast sämtliche in Wien ansässigen wirklichen Mitglieder und Prof. Dr. R. Heberdey-Graz.

Herr Bundesminister für Unterricht Univ.-Prof. Dr. Heinrich Srbik eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in der er seiner Freude darüber Ausdruck verlieh, daß das Institut, das er als einen wertvollen Aktivposten in Österreichs Kulturpolitik bezeichnete, nach den schwersten Zeiten der Bedrängnis nunmehr dank dem zähen und zielbewußten Bemühen der Direktion völlig gefestigt erscheine; er sei daher auch gerne bereit gewesen, selbst der Sitzung zu präsidieren, mit der die Direktion nach einer viele Jahre umfassenden Pause die Einrichtung von periodischen Gesamtsitzungen wieder aufleben lasse. Er hegte die bestimmte Hoffnung, daß das Institut auf der Bahn des Aufstieges stetig weiter fortschreiten werde, und gab die Versicherung, daß von Seite des Ministeriums alles geschehen werde, was zur Förderung der Institutsarbeiten im Rahmen der staatlichen Obsorge bereitzustellen möglich sei. Er gedachte schließlich noch des schweren Verlustes, den das Institut durch den Heimgang seines Ehrenmitgliedes Johann II., des regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein erlitten hatte, in dem es nicht nur einen hochherzigen Gönner, sondern auch einen an den Forschungen wahrhaft interessierten Förderer und Berater verloren hat.

Hierauf ergriff der Direktor des Institutes Univ.-Prof. Hofrat Dr. Emil Reisch das Wort, um vorerst dem Minister für die auch anläßlich dieser Versammlung dem Institute wiederum bewiesene wohlwollende Gesinnung zu danken. Er gedachte in pietätvollen Worten

der vielen Mitarbeiter und Freunde, deren Verlust das Institut im Laufe des vergangenen Jahrzehntes zu betrauern hatte, ganz besonders der in den letzten Monaten dahingegangenen und ihm so eng verbundenen Mitglieder Franz Winter in Bonn, Franz Studnicka in Leipzig und C. Drexel in Frankfurt a. M. Er warf dann einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Institutes in den schicksalsschweren Jahren des Krieges und der Nachkriegszeit. Ein mit den Realitäten des Lebens so unmittelbar verknüpftes Institut wie das archäologische ist gleich eng verbunden mit dem Makrokosmos des Staates wie mit dem Mikrokosmos des Einzelmenschen. Es hat die Machteinbuße und Nöte des Staates ebenso fühlen müssen wie die wirtschaftliche Bedrängnis der einzelnen Bürger. Es mußte dem physisch Übermächtigen sich beugen, aber auch in ihm blieben die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen und der Wille zum Wiederaufbau immer lebendig.

Schwere Einbußen hat das Institut durch die Verkleinerung des Staates zunächst an Arbeitsraum und Geltungsgebiet erlitten. Unvermeidlich war nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges die Preisgabe des Sekretariates in Smyrna. Im Oktober 1920 wurde Dr. Otto Walter, der in den Jahren 1917 und 1918 die Interessen des Institutes in Kleinasien vertreten hatte, nach Smyrna entsendet, um unseren bescheidenen dortigen Besitz zu liquidieren. Nach langen Bemühungen glückte es, die nicht unbeträchtliche Bibliothek günstig zu verkaufen; ein bedeutender Teil des Erlöses konnte nach Überwindung finanztechnischer Bedenken für dringende Lebensnotwendigkeiten des Institutes verwendet werden. Nur dadurch war es möglich, zu einer Zeit, da andere staatliche Mittel für wissenschaftliche Zwecke kaum erreichbar gewesen wären, die Publikationen weiterzuführen und für die Wiedereinrichtung des Athenischen

Sekretariates das Notwendigste vorzusorgen. Denn auch der Fortbestand des Athenischen Sekretariates war lange in Frage gestellt, da begreiflicherweise in den Tagen des Zusammenbruches auch weiterblickende Politiker vor allen Bindungen des neuen Staates im Auslande eine fast unüberwindliche Scheu hatten. Demgegenüber mußte der Direktor des Institutes mit allem Nachdruck den Standpunkt vertreten, daß uns auch in den neuen Verhältnissen ein Platz an der Sonne des Südens erhalten bleiben müsse, wenn wir den lebendigen und fruchtbaren Zusammenhang mit den Heimatländern der Antike nicht verlieren sollen. Dem internationalen Ansehen, das das athenische Sekretariat sich in der Zeit vor dem Kriege erworben hatte, danken wir es, daß die griechische Regierung unter dem Einflusse der uns befreundeten griechischen Fachgenossen das beschlagnahmte Athener Institutshaus bald nach dem Kriegsende der österreichischen Regierung zurückstellte, unter der Bedingung, daß es auch weiterhin für die Zwecke des Österreichischen Archäologischen Institutes verwendet werden solle. Aber auch angesichts dieses wertvollen Besitzes konnten die Bedenken, die gegen die Bestellung eines wissenschaftlichen Beamten im Ausland obwalteten, erst überwunden werden, als der Ausweg sich darbot, daß der Sekretär des Institutes Dr. Otto Walter zugleich mit den Funktionen eines österreichischen Honorarkonsuls (später eines Generalkonsuls) in Athen betraut wurde. Wenn auch diese Doppelstellung Dr. Walter, zumal in den ersten Jahren, nicht gestattete, mehr als einen Teil seiner Arbeitskraft den wissenschaftlichen Aufgaben zu widmen, so war doch nun Österreich im Kreise der Athener Institute durch einen Gelehrten vertreten, der an internationaler Forschung und Lehre entsprechenden Anteil hatte. Dr. Walter hat seither nicht nur durch seine Berichte und Ratschläge für die archäologischen Fachgenossen, sondern zugleich als wissenschaftlicher Konsul für alle österreichischen Unternehmungen in Griechenland auch in anderen Forschungsgebieten sich hervorragend verdient gemacht. Da vor kurzem neben dem Konsularamte eine österreichische Gesandtschaft in Athen eingerichtet wurde, so steht zu hoffen,

daß Dr. Walter fortan in noch größerem Maße als bisher den besonderen Institutsaufgaben sich werde widmen können.

Fast noch schwerer als durch die Einschränkung unserer Beziehungen zum Auslande sind wir in der Organisation der Wiener Zentrale durch die Abtrennung der adriatischen Ländergebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie betroffen worden; hat doch gerade die intensive Arbeit, die wir vor und noch während des Krieges im südlichen Alpengebiet, in Istrien, in Dalmatien geleistet haben, an manchen Stellen Anlaß zu der Meinung gegeben, daß nach dem Verluste dieser Länder das Institut überhaupt den Boden unter den Füßen verloren habe und ihm nur noch ein ganz beschränkter Dienst in der verengten Heimat zu besorgen bleibe. Das gab die Handhabe, den Beamtenabbau, den die wirtschaftliche Notlage allerorts erzwang, im archäologischen Institute in besonders scharfer Weise durchzuführen. Im Verlauf dieser Aktion wurden dem Institute nicht nur die Hilfsbeamten für Verwaltungsangelegenheiten und der Facharchitekt entzogen, es verlor bald nach dem Zusammenbruch außer dem Adjunkten, der zuletzt in Aquileia in Verwendung gestanden hatte, eine Stelle eines wissenschaftlichen Sekretärs und im Jahre 1922 (nach der Berufung Dr. Camillo Praschnikers nach Prag) eine zweite Stelle. Besonders schwierig aber wurde die Lage des Institutes noch dadurch, daß in den letzten Jahren nach einander gerade mehrere in langjähriger Erfahrung und genauester Sachkenntnis bewährte Beamte vom Institute abgezogen wurden. Nachdem, wie erwähnt, Dr. Camillo Praschniker 1922 als Ordinarius nach Prag abgegangen war, wurde im Herbst 1927 Prof. Dr. Josef Keil als Ordinarius für alte Geschichte an die Universität Greifswald und neuerdings Prof. Dr. Rudolf Egger im Herbst 1929 als Ordinarius für römische Geschichte und Altertumskunde an die Universität Wien berufen. An Stelle von Prof. Keil ist Dr. Franz Miltner getreten, der schon zweieinhalb Jahre lang bei den verschiedensten Aufgaben des Institutes tätig war und auf einer kleinasiatischen Forschungsreise, in Ephesos, Carnuntum und Kärnten in praktischer Ausgrabungstechnik

und wissenschaftlicher Beobachtung für den Dienst im Institute aufs beste vorgebildet war. An Stelle Prof. Eggers wurde eine junge Kraft in Vorschlag gebracht, deren Ernennung in Bälde erwartet werden darf. Aber wenn auch Prof. Keil noch weiterhin sich für die Institutsunternehmung in Ephesos zur Verfügung gestellt hat und Prof. Egger als hilfsbereiter Berater und Mitarbeiter dem Institut erhalten blieb, so ist die Bürde des amtlichen und wissenschaftlichen Pflichtenkreises für die nachrückenden jungen Kräfte so groß, daß die Schaffung eines weiteren wissenschaftlichen Postens bei der Unterrichtsverwaltung als dringlich notwendig in Antrag gebracht werden mußte. Fällt doch dem Institute heute neben den seit seiner Gründung ihm zugewiesenen Aufgaben unter den neuen Verhältnissen auch die Auswertung der beim Bundesdenkmalamte zur Anzeige kommenden Zufallsfunde und Gelegenheitsgrabungen und außerdem die praktische Durchführung der Unternehmungen der Limeskommission der Akademie der Wissenschaften fast zur Gänze zu.

Direktor Reisch ging hierauf zu dem Berichte über die Tätigkeit des Institutes in seinen wichtigsten Aufgabenkreisen über: den Grabungsarbeiten, der Obsorge für die heimischen Antikenbestände und den wissenschaftlichen Veröffentlichungen.

Während des Krieges und den darauf folgenden Jahren der schweren Not waren der praktischen Tätigkeit des Institutes naturgemäß beengende Schranken gezogen, durch die Knappheit unserer Geldmittel fast noch mehr als durch die vorher dargelegte Verringerung der verfügbaren Arbeitskräfte; war doch in den Jahren der Geldentwertung die staatliche Dotation allmählich zu einer völligen Geringfügigkeit herabgesunken. Der selbstlosen und hingebungsvollen Arbeitsfreude unserer Beamtenschaft ist es zu danken, daß dennoch das kostbare Erbe unseres heimatlichen Antikenbestandes erfolgreich betreut und die Publikationstätigkeit des Institutes ohne Unterbrechung fortgeführt werden konnte, um von dem Weiterbestande des Institutes auch vor dem Auslande Zeugnis abzulegen. Nach der Valutaregelung haben die staatlichen Mittel von bescheidenen Anfängen aus all-

mählich, dank den Bemühungen des Unterrichtsministeriums langsam aber stetig anwachsend, das Institut in den Stand gesetzt, den gestellten Aufgaben in steigendem Ausmaße, wenn auch noch nicht in dem wünschenswerten Umfange gerecht zu werden.

Über die einzelnen Grabungsunternehmen gab der Direktor einen kurzen Bericht, der, durch verschiedene Zusätze erweitert, Sp. 273 ff. zum Abdrucke gelangt.

Im Zusammenhang mit den Grabungen war die Direktion, wo immer die Umstände es gestatteten, bestrebt, neuaufgedeckte Baudenkmäler, soweit der Zustand der Ruinen es möglich erscheinen ließ, zu sichern und als Zeugnisse vergangener Epochen dauernd der Nachwelt vor Augen zu erhalten; größere Konservierungsarbeiten sind einvernehmlich mit dem Bundesdenkmalamte in Carnuntum (Amphitheater) und in Dülau bei Feistritz a. d. Drau (frühchristliche Kirche) durchgeführt worden. Der Direktor hat es sich auch jederzeit angelegen sein lassen, über den amtlichen Wirkungskreis hinaus mit den Museen der Länder und Städte in enger Fühlung zu bleiben. Wo es willkommen schien, hat er gerne bei der Neuordnung der vor- und frühgeschichtlichen Bestände als Berater tätig eingegriffen und namentlich bei Neuaufrichtungen in den Museen von Klagenfurt, Salzburg und Wels mitzuwirken Gelegenheit gehabt. In St. Peter im Holz (Teurnia) hatte das Institut (im Verein mit dem Kärntner Geschichtsvereine) schon vor dem Kriege innerhalb eines wiederhergestellten Raumes der frühchristlichen Kirche ein kleines Museum (für die Altertümer des antiken Stadtgebietes Teurnia) eingerichtet, das im August 1924 unter zahlreicher Teilnahme der Landesbehörden wie der Einwohnerschaft mit einer kleinen Feier der Öffentlichkeit übergeben wurde.

Waren die praktischen Betätigungen jeweils durch die Erfordernisse des Tages und durch dargebotene Gelegenheiten bestimmt, so hat die Obsorge für die wissenschaftlichen Publikationen in ununterbrochenem Flusse die besten Arbeitskräfte des Institutes in Anspruch genommen. Um nicht auf schon lange Bekanntes zurückzugreifen, mag es genügen, den Überblick auf die letzten fünf Jahre zu beschränken.

Daß unsere Jahreshefte in den Zeiten der wirtschaftlichen Bedrängnis nicht in regelmäßigen Abständen ausgegeben werden konnten, war ein Los, das die Zeitschrift des österreichischen Institutes mit jenen anderer Länder gemeinsam hatte. Es mußten die Geldmittel mehrerer Jahre zusammengelegt werden, um jeweils einen Band herausbringen zu können, und erst seit 1926 konnte die Direktion daran denken, mit der Herausgabe der Hefte in das normale Geleise zurückzukehren. Es ist dann gelungen, im Jahre 1929 den Band XXIV für das Vorjahr nachzutragen und den neuen Band XXV fertigzustellen. Gegenwärtig kann bereits das erste Heft des Jahrganges XXVI für 1930 vorgelegt werden, dem das abschließende Heft noch in diesem Kalenderjahre folgen soll. Mögen auch diese Jahrgänge, wiewohl sie quantitativ nicht das Ausmaß früherer Jahre erreichen konnten, doch dafür Zeugnis ablegen, daß die Direktion den guten Ruf, den die äußere Ausstattung der Jahreshefte vor dem Kriege genoß, auch in den schwersten Verhältnissen weiter zu erhalten bemüht war.

Von den „Sonderschriften“ des Institutes ist nach dem IX. Band „Die frühchristlichen Kirchenbauten im südlichen Norikum“ von Rudolf Egger (1916) und nach dem X. Bande „Die römischen Grabsteine von Norikum und Pannonien“ von Arnold Schober (1923), im Jahre 1926 der XI. Band „Die Römerfunde von Eisenstadt“ von Wilhelm Kubitschek zur Ausgabe gelangt, wobei der vielfachen, auch finanziellen Unterstützung durch Herrn Sándor Wolf besonders dankbar gedacht werden muß. Der nächste Band soll den Bericht von Oberst Caspart über die neuerdings aufgedeckten Tumulusgräber in Niederösterreich bringen.

Aus der Reihe der schon vor dem Kriege vorbereiteten Arbeiten unserer Sekretäre in Griechenland ist der von Dr. Otto Walter gearbeitete Katalog der Reliefs im kleinen Akropolis-museum schon 1923 der Öffentlichkeit übergeben worden; ein durch Untersuchungen nach dem Kriege vervollständigtes, grundlegendes Werk von Camillo Praschniker über die Metopen des Parthenon ist unter dem Titel „Parthenonstudien“ im Jahre 1928 erschienen. Ein Teilergebnis der österreichischen Ausgrabungen in

Elis soll demnächst in einem das Theater von Elis behandelnden Heft von Dr. Otto Walter vorgelegt werden.

Im Rahmen der großen Publikation Alois Riegls über „Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn“ war im Jahre 1923 der zweite, von H. Zimmermann bearbeitete Band ausgegeben worden; von dem bereits vergriffenen ersten Bande hat das Institut 1927 einen durch einen Anhang (von Dr. Otto Pächt) erweiterten Neudruck veranstaltet, der in Format und Ausstattung geändert wurde, um das Werk auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Von den „Forschungen in Salona“, die im Jahre 1917 mit einem ersten Bande eingeleitet worden waren, ist 1926 ein zweiter Band erschienen, in dem Rudolf Egger nach dem Materiale von Monsignore Fr. Bulić und nach gründlichsten Neuaufnahmen der Bauten sowohl wie der Inschriften die Geschichte des frühchristlichen Friedhofes in Manastirine und zugleich Werden und Wandel des kirchlichen Gemeindelebens von Salona ergebnisreich behandelt hat. Ein dritter Band dieser „österreichischen Forschungen“ ist bereits in Vorbereitung und wird zusammen mit den von dänischen Gelehrten herausgegebenen „Recherches à Salone“, von welchen bisher 1928 ein erster Band herausgekommen ist, ein vollständiges Bild der reichen altchristlichen Kultbauten, Grabdenkmäler und Inschriften von Salona vermitteln.

Von der großen Publikation über die Ergebnisse der Grabungen in Ephesos, den „Forschungen in Ephesos“, erschien 1923 der III. Band, der die wichtigsten Torbauten, die Agora mit ihren zahlreichen Inschriften und die Wasserleitungsanlagen behandelt. Von den vor dem Kriege ausgegrabenen Baudenkmalern wird demnächst die Bibliothek veröffentlicht werden, für die gegenwärtig unser früherer Architekt Dr. W. Wilberg das zeichnerische Material ausarbeitet. Daran wird sich die Publikation des ebenso interessanten wie schwierigen Komplexes der Marienkirche schließen; dann sollen in Bälde die Reliefs des großen Parthermonuments folgen. Aus den Ergebnissen der neuen Grabungsperiode ist die Bearbeitung der Johan-

nesbasilika von Baurat Dr. Hans Hörmann in vollem Gange, ein Abschluß aber bei dem großen Umfange des Stoffes doch kaum vor 1932 zu erwarten.

Ein besonderes Augenmerk hat die Direktion der schon vor dem Kriege begonnenen Serie populärer und doch wissenschaftlich zuverlässiger Führer durch die Antikenmuseen und Baudenkmäler der schon in römischer Zeit besiedelten Städte Österreichs gewidmet. Nach dem Führer durch das Landesmuseum in Klagenfurt von Rudolf Egger 1923 folgte vom gleichen Verfasser 1924 das Heftchen über Teurnia (St. Peter im Holz), das bereits 1926 in einer zweiten, nur geringfügig geänderten Auflage herausgegeben werden konnte. Der reich ausgestattete von M. Abramić gearbeitete „Führer“ durch die Antiken von Pettau (Poetovio) ist 1925 mit finanzieller Unterstützung von jugoslawischer Seite ausgegeben worden, 1929 erschien das von Olivier Klose und Max Silber mit wirksamer Beihilfe der Direktion des Salzburger Museums verfaßte Bändchen „Juvavum“. Ihm sollen sich zunächst die Führer durch Enns (Lauriacum) und Wien (Vindobona) anschließen. Erfreulicherweise kann nunmehr auch schon die zweite Auflage des Führers durch Ephesos vorgelegt werden, die Prof. Keil in dankenswerter Bereitwilligkeit in diesem Winter fertiggestellt hat, um ein größeres Publikum über den jetzigen, so sehr bereicherten Denkmälerbestand von Ephesos zu unterrichten und vor den Besuchern der Ruinen Zeugnis erneuter österreichischer Arbeit in Kleinasien zu geben. In diesem Zusammenhange darf auch auf den Führer durch die Akropolis von Athen hingewiesen werden, den Dr. O. Walter außerhalb unserer Heftreihe als erstes Heft einer größeren Serie Einzelführer durch die Städte und Museen Griechenlands soeben herausgegeben hat.

Im Rahmen der Schriften der Limeskommission der Akademie der Wissenschaften gelangte als XVI. Heft (1926), das Carnuntum gewidmet ist, der Bericht des verstorbenen Museumskustos Bortlik über die Aufdeckung der Gräberstraße westlich des Lagers und der Bericht Prof. Dr. R. Eggers über die am sog.

zweiten Amphitheater von Carnuntum 1923 bis 1925 durchgeführten Grabungen zum Abdrucke. Im Wirkungsbereiche der kleinasiatischen Kommission wurde der Druck des zweiten Bandes der *Tituli Asiae minoris*, deren gesamter Schedenapparat sich in der Verwaltung des Institutes befindet, soweit gefördert, daß nach dem 1920 erschienenen ersten Teil noch in diesem Kalenderjahre der zweite von Prof. E. Kalinka bearbeitete Faszikel (Patara, Letoon, Pinara, Arsada, Tlos, Kadyanda, Araxa) herausgegeben werden kann.

Seinen Bericht beschloß der Direktor mit Worten des Dankes sowohl an die staatlichen Faktoren, die auch in den Zeiten finanzieller Not den Wünschen des Institutes in den gegebenen Grenzen Rechnung zu tragen bemüht waren, wie an die Beamten des Institutes und an alle bei den Arbeiten und Unternehmungen beteiligten Mitglieder und Förderer, deren hingebungsvolles Zusammenwirken allein dem Institute eine ersprießliche Tätigkeit ermöglichte. Nachdem im Namen der Mitglieder des Institutes Sektionschef v. Weckbecker den Dank für die Einberufung der Sitzung ausgesprochen und der Direktion für die zielbewußte und erfolgreiche Leitung der Institutsarbeiten Worte lebhafter Anerkennung gewidmet hatte, schritt die Versammlung zur Vornahme der Wahl neuer wirklicher und korrespondierender Mitglieder im Inlande und Auslande. Auf Grund einer von der Direktion vorbereiteten Liste wurden die Vorgeschlagenen nach kurzer Wechselrede einstimmig gewählt; die Liste wird zunächst an das Ministerium zur Kenntnisnahme und Bestätigung geleitet.

Sektionschef Prüger, der an Stelle des durch andere Amtsgeschäfte abgerufenen Ministers den Vorsitz übernommen hatte, schloß die Sitzung mit einer Ansprache, in der er nochmals in warmen Worten die Bedeutung der wissenschaftlichen und praktischen Leistungen des Institutes würdigte und mit dem Danke der Unterrichtsverwaltung an die Direktion die Zusicherung verband, daß das archäologische Institut auch weiterhin für die Erfüllung seiner Aufgaben der tatkräftigen Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht gewiß sein dürfe.

## Die Grabungsarbeiten des österreichischen archäologischen Institutes in den Jahren 1924 bis 1929.

In den ersten Jahren nach dem Kriege war es selbstverständlich, daß die Arbeit des Institutes sich auf das Gebiet des verkleinerten Staates beschränkte und daß es als nächste Pflicht erscheinen mußte, mit den verfügbaren kargen Mitteln das, was auf dem noch verbliebenen heimischen Boden vom antiken Bestand erhalten war, zu betreuen und alle weiter ausgreifenden Grabungen zurückzustellen. Es galt, da staatliche Mittel viele Jahre hindurch auch für diese nächsten Aufgaben nicht ausreichten, alle Faktoren zu einheitlicher Arbeit zusammenzuschließen, die irgendwie an der Sicherung unseres einheimischen Denkmälerbestandes und an der Erschließung der Frühgeschichte der Heimat interessiert waren, und wir verzeichnen es dankbar, daß die verschiedenen, zunächst nur lokalen und antiquarischen Fragen zugewandten Kreise sich willig einer einheitlichen wissenschaftlichen Führung unterordneten.

Entsprechend der Entwicklung, die die Bodenforschung im Dienste der Heimatgeschichte allerorts genommen hat, sind auch bei uns zu den alten Aufgaben neue hinzugekommen und die Ziele weiter gesteckt worden. Wir haben einerseits den Kulturverhältnissen der bodenständigen Volksstämme vor der Besitzergreifung durch die Römer erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet und andererseits den Wandel, den drei Jahrhunderte später das Christentum der Frühzeit in Anschauungen sowohl wie Ausdrucksformen der romanisierten heimischen Bevölkerung hervorrief, schärfer erfassen gelernt. Daß gerade in Österreich für diese Perioden der Übergänge außerordentlich reiches Material vorhanden ist, hat zur Folge, daß die Zahl der Plätze, an denen die Mitwirkung des Institutes gefordert wird, weit über die der früher von uns bearbeiteten

Fundstellen hinausgewachsen ist. Seit der Wiederkehr normaler Geld- und Wirtschaftsverhältnisse sind auch die staatlichen Mittel, die für Zwecke der heimischen Altertumsforschung zur Verfügung stehen, allmählich gewachsen, ohne daß wir freilich in der Lage wären, überall einzugreifen, wo es erforderlich wäre.

Über die meisten der mannigfachen Untersuchungen auf österreichischem Boden, an denen das Institut in den letzten fünf Jahren beteiligt war, ist schon an anderen Orten berichtet worden<sup>1)</sup>. Hier sollen nur jene Grabungsarbeiten besprochen werden, deren Ergebnisse für größere kultur- oder baugeschichtliche Zusammenhänge Bedeutung gewonnen haben. Ich stelle an den Anfang die römischen Siedlungsplätze im Donauland, wobei aus mehreren Gründen dem Boden von Carnuntum der Vorrang gebührt, um dessen Erschließung, wie bekannt, der Verein Carnuntum und die Limeskommission der Wiener Akademie seit Jahren bemüht sind. Da die Wiederaufnahme der Grabung in dem noch nicht aufgedeckten nordöstlichen Stücke des Lagers mit Rücksicht auf die örtlichen Anbauverhältnisse zunächst noch unterbleiben mußte, wandten wir uns der zweiten großen Aufgabe, die uns — abgesehen von der Erforschung der Nekropolen — in Carnuntum gestellt ist, zu: der Erschließung der Zivilstadt und ihrer Bau- und Denkmäler.

Schon vor dem Kriege war anlässlich der Meinungsverschiedenheit über die Deutung der im Lager gefundenen Bauinschrift eines Amphitheaters (CIL III 14359, 2; vgl. Kubitschek-Frankfurter, Führer<sup>6</sup> S. 55) die Möglichkeit erörtert worden, daß es in Carnuntum noch ein zweites Amphitheater neben dem längst aufgedeckten beim Lager gegeben habe, und

<sup>1)</sup> Vgl. die zusammenfassenden Berichte über „Römische Forschung in Österreich 1912—1924“ im

Jahreshefte des österr. archäolog. Institutes. Bd. XXVI. Beiblatt

XV. Bericht der römisch-germanischen Kommission S. 122—178 (Nowotny), S. 178—241 (W. Schmid).

im Kreise der jungen Mithelfer bei den Carnuntiner Grabungen war auf die sog. Grübl-Remise, eine Wildschonung, etwa 1 km westlich vom Orte Petronell, hingewiesen worden, die nach Gestalt und Größe ihrer tiefen Mulde und Steilränder als die einzige für ein Amphitheater geeignete Stätte im Gebiete von Carnuntum erscheine. Diese Vermutung war aber auf einen kleinen Kreis von Wissenden beschränkt geblieben und nicht zur wissenschaftlichen Erörterung gelangt. Als ich im September 1923 gemeinsam mit Kustos Bortlik die Terrainverhältnisse der „Grübl-Remise“ und die Lagerung des Mauerschuttes rings um ihre Ränder prüfte, schien mir nicht nur die Richtigkeit der Vermutung außer Zweifel, sondern auch die Erwartung, daß noch ansehnliche Reste des Bauwerkes unter der Erde verborgen seien, ausreichend begründet. Eine kurze Probegrabung, die Rudolf Egger im Auftrage des Institutes noch im Herbst 1923 durchführte, brachte die entscheidende Bestätigung, indem sie den südlichen Torweg zur Arena, ein Stück der äußeren Umfassungsmauer und Teile der Radialmauern des Zuschauerraumes aufdeckte. Da der Grundherr der „Grübl-Remise“, Carl (Graf) Traun-Abensperg, das Grundstück bereitwilligst zur Verfügung stellte und das Unternehmen in jeder Beziehung förderte, konnte in den folgenden Jahren 1924 bis 1929 die Grabung, für die der Verein Carnuntum die ihm zugewendeten Subventionen und die Limeskommission der Akademie alljährliche Dotationen widmete, durch Prof. Rudolf Egger, dann vom Jahre 1926 ab durch Franz Miltner systematisch zu Ende geführt werden<sup>2)</sup>. Es ward klar, daß die wiedergewonnenen Reste mit der in der Reisebeschreibung Pocockes erwähnten und als Amphitheater gedeuteten Ruine bei Petronell gleichzusetzen seien, die bisher nicht identifiziert worden war, da Pococke ihre Ortslage irrig beschrieben hatte<sup>3)</sup>.

2) Über die bis 1925 erzielten Ergebnisse hat Egger im Röm. Limes in Ö. XVI (1926) 69 ff. berichtet.

3) Genaueres über die 1737 von Richard Pococke und Jeremias Milles durchgeführte Reise und über beider Berichte wird Wilhelm Kubitschek im 209. Band der S.-Ber. der Wiener Akademie (Ältere Berichte

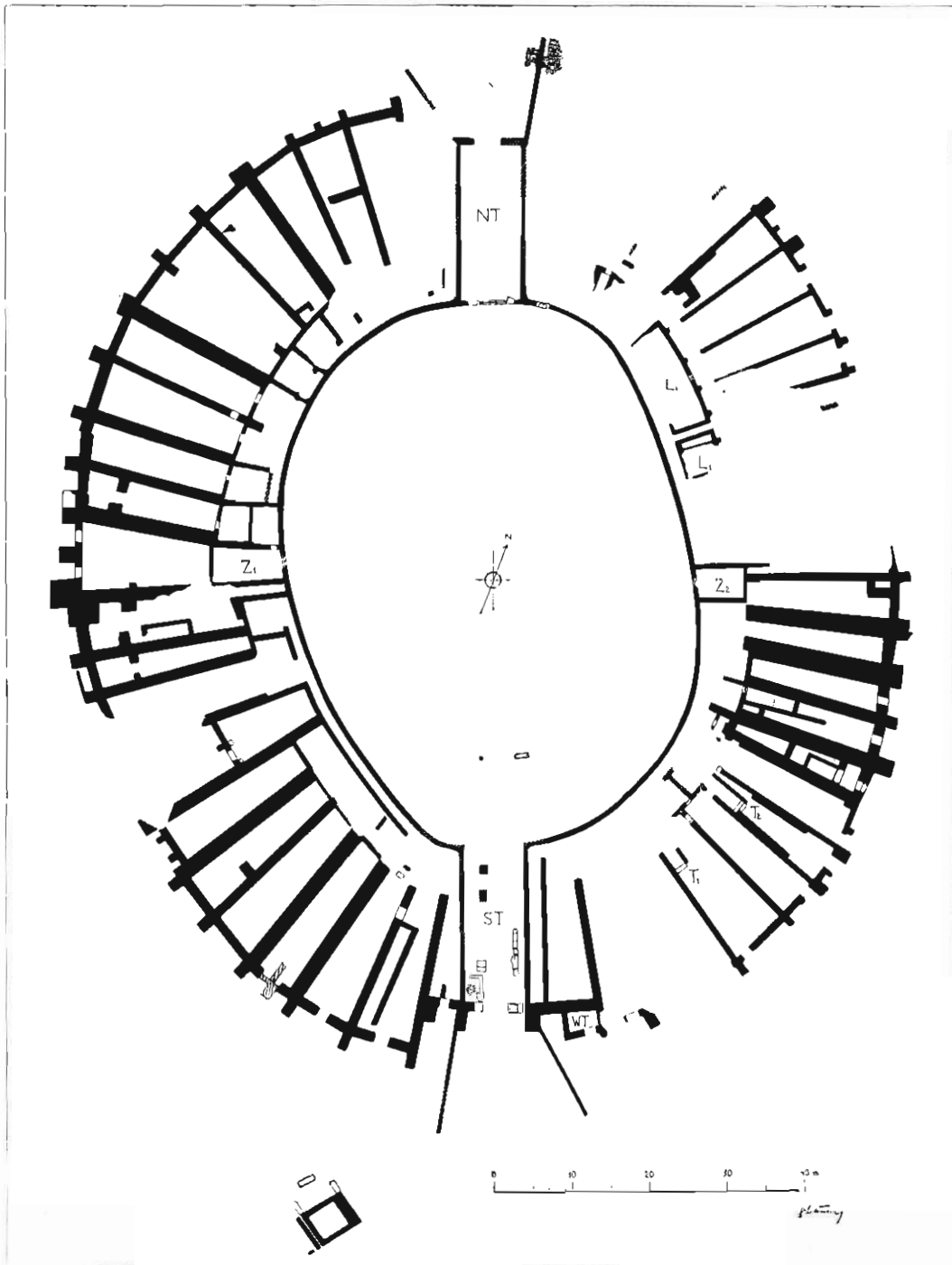
Die Arena (Abb. 126) mit 69<sup>m</sup> in der langen, 52<sup>m</sup> in der kurzen Achse stellt sich etwas kleiner dar als die des Lager-Amphitheaters; die Breite des Zuschauerraumes, die in der östlichen Hälfte geringer ist als in der westlichen, ist aber wesentlich größer, durchschnittlich 25<sup>m</sup>. Die Podiummauer der Arena ist zu großen Teilen gut erhalten; außer den beiden Torwegen an den Enden der Längsachse sind auch die kleinen Türen, die zu den Kerkern der Tiere und zu der Totenkammer führen, nachweisbar, auch steht nicht nur die äußere Umfassungsmauer noch vielfach in ansehnlicher Höhe aufrecht, sondern auch das Mauergerippe einzelner Sektoren. Der Aufbau der Sitzstufen im Innern ist allerdings völlig verschwunden und auch von den Treppen sind nur bescheidene Spuren vorhanden. Wir waren bemüht, die wiedergewonnenen Mauerreste soweit als möglich zu erhalten und durch die aus der Arena ausgeschöpfte Erde den Schuttwall hinter der Podiummauer soweit aufzuheben, daß der in gleicher Höhe ringsumgeführte Damm den Besuchern der Arena die Vorstellung des ansteigenden Zuschauerraumes wachrufen könne. Diese technisch oft schwierigen Konservierungsarbeiten sind im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt von Dr. Miltner durchgeführt worden, so daß heute dieses Amphitheater als ein gewaltiges Denkmal der römischen Periode in unserem Lande, der öffentlichen Besichtigung zugänglich und gegen Wetterunbilden gesichert, uns wieder vor Augen steht (Abb. 127).

Der gewaltige Bau ist seiner Technik nach älter als das Amphitheater beim Lager. Wie die Buchstabenformen zweier zum Bau gehörigen Inschriftsteine<sup>4)</sup> und die in zweiter Verwendung gefundenen Altäre des dem Amphitheater sicher gleichzeitigen Nemeseum<sup>5)</sup> beweisen, stammt die Anlage aus der Zeit des Kaisers Hadrian oder des Antoninus Pius und gibt uns eine Vorstellung von der Bevölkerungszahl

über den römischen Limes in Pannonien) mitteilen.

4) Es sind Steine von den Zugängen zu Abteilungen des Zuschauerraumes: *Loca pagi Aeleni* die eine und *loca Augustalium M(unicipii) A(eli) K(arnuntli)* die andere.

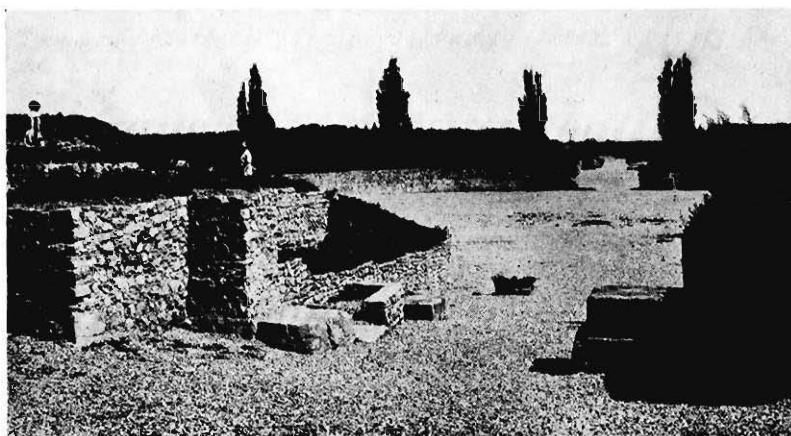
5) Vgl. Röm. Limes in Ö. XVI (1926) 106.



126: Grundriß des zweiten Amphitheaters von Carnuntum.

der Stadt im 2. Jahrhundert. Daß das Amphitheater im 4. Jh. n. Chr. im wesentlichen noch aufrecht stand, aber nicht mehr seiner ursprünglichen Bestimmung diene, beweist ein spätantiker Einbau im südlichen Torgang, in dem Egger die Grundmauern eines frühchrist-

gedeckt worden ist<sup>6)</sup>. Durch unermüdliche Beobachtung aller im Territorium des Lagers seither erfolgten Erdbewegungen ist es dem Vorstände des Ennser Musealvereines Dr. Schicker gelungen, nicht nur die Linie der Dekumanfront des Lagers und einen Torturm der



127: Die Arena des neuen Amphitheaters in Carnuntum.

lichen Baptisteriums mit sechsseitiger Piscina erkannte; ein Fund, der zugleich von größter Wichtigkeit für die Geschichte der Christianisierung des österreichischen Donaulandes ist. (Vgl. R. Egger, a. a. O. S. 105 ff.)

Die Straße, die vom Nordtor zur städtischen Siedlung führte, wird uns nun den Weg weisen zu einer systematischen Untersuchung der Zivilstadt, von der schon vor 50 Jahren bedeutende Reste im sogenannten Tiergarten des gräflich Traunschen Schlosses aufgedeckt worden sind, ohne daß die Funde ausreichend veröffentlicht und in ihrer Bedeutung für den Stadtplan gewürdigt worden wären.

Dauernde Aufmerksamkeit haben wir auch der zweiten am österreichischen Donaulauf gelegenen römischen Militärstadt, Lauriacum (Enns), zugewendet, deren Ende des 2. Jahrhunderts errichtetes Legionslager in mehrjähriger Arbeit vor dem Kriege von Oberst v. Groller im Auftrage der Limeskommission der Wiener Akademie der Wissenschaften auf-

porta principalis dextra festzustellen, sondern auch im Innern des Lagers eine Reihe wichtiger Ergänzungen und Berichtigungen zu Grollers Plan zu gewinnen, wie von ihm im nächstjährigen Limeshefte dargelegt werden soll.

Auch die langumstrittene Frage nach der Lage der Zivilstadt Lauriacum kann nun als gelöst betrachtet werden, nachdem Prof. Egger seit 1924 in unmittelbarer Nähe des Lagers südöstlich der porta decumana, auf den jetzt nicht verbauten Feldern südlich und südöstlich des Lorcher Friedhofes, die Grundmauern mehrerer großer Gebäude aufgedeckt hat. In Fortsetzung dieser Grabungen konnte Prof. A. Gaheis 1929 trotz der Zerstörung aller Mauern bis in die Fundamente dank den streckenweise erhaltenen Fundamentgruben und Estrichrändern einen großen, auf drei Seiten von parallelen Mauern (also wohl von Säulenhallen) umschlossenen Platz feststellen, in dem wir zuversichtlich das Forum erkennen dürfen. Da

<sup>6)</sup> Vgl. das XIII. und XIV. Heft des Römischen Limes in Österreich, die erst nach Grollers 1919

erfolgtm Tode 1923 und 1924 ausgegeben werden konnten.

auf der Bodenschwelle, auf der die Lorcher Kirche steht, im Jahre 1910 ein dem Juppiter, der Juno und der Minerva geweihter Altar gefunden wurde und diese bis in früheste Zeit zurückreichende Kirche demnach als Nachfolgerin des kapitolinischen Heiligtumes angesehen werden darf, so scheint die unmittelbare Nachbarschaft von Kapitol und Forum wenigstens für die Stadt der späteren Kaiserzeit gesichert. Die für Sommer 1930 geplante Fortsetzung der Grabung wird uns hoffentlich Näheres über die bauliche Ausgestaltung des Forums lehren und in Verfolgung der Straßen, die an der Ost- und Nordseite des Platzes entlang laufen, wird es möglich sein, den Stadtplan noch weiter aufzuklären.

Für die Geschichte der Stadt am Ausgang der Antike sind die am Hange des Eichberges 1923 aufgedeckten in Reihen geordneten Skelettgräber mit charakteristischen Beigaben des 4. Jahrhunderts von Wichtigkeit. Der Spätantike gehören auch die 1923 von Prof. Egger bloßgelegten mächtigen Fundamente eines Baues im Mündungsdreieck von Donau und Enns „am Tabor“ gegenüber von Mauthausen am linken Ufer der Enns an; vielleicht ein als Brückenkopf dienender Burgus, dessen genauere Erforschung durch die Bodenverhältnisse des Uferhanges verwehrt bleibt.

Die Siedlungsgeschichte der größten Handelsstadt des nördlichen Norikum, *Obilava*, der Vorläuferin von Wels, ist im letzten Jahrzehnt genauer bekannt geworden, seit Stadtrat Wiesinger die stattliche Umwallung aufgedeckt hat<sup>7)</sup>, die nachträglich — wohl Anfang des 3. Jahrhunderts — als Rahmen um die in den ersten Jahren der römischen Landnahme gegründete Stadt gelegt wurde. Waren auch größere systematische Ausgrabungen innerhalb der modernen Stadt nicht möglich, so konnte doch Wiesinger im Verein mit Prof. K. Wolf jede durch Baubewegungen gebotene Gelegenheit zu genauer Feststellung der zutage getretenen antiken Baureste benützen und wichtige Beobachtungen über das städtische Straßennetz machen, so daß es in Bälde möglich sein

dürfte, das Stadtbild, das spätestens in hadrianischer Zeit, vielleicht schon im 1. Jahrhundert nach einheitlichem Plane geschaffen wurde, in seinen Hauptzügen wiederzugewinnen. Neuerdings sind im nordwestlichen Quadranten der Stadt neben einer größeren Präfurnienanlage langgestreckte Räume mit Hypokausten festgestellt worden, die zu einer ausgedehnten Thermenanlage gehören werden.

Schwieriger als in Wels ist es in Salzburg, bis zum römischen Niveau der Stadt vorzudringen. Museumskustos Dr. Silber hat im Auftrage des österreichischen archäologischen Institutes jeweilig in den engen Grenzen, die von den baulichen Erfordernissen der Gegenwart abgesteckt werden, durch kleine Grabungen die römischen Bauschichten untersucht; was über den zentralen Teil der römischen Stadt und ihr Straßennetz bisher ermittelt werden konnte, ist von Olivier Klose in dem Führer *Juvavum* (1929) S. 14 f. zusammengestellt. Im Salzburger Vorland konnte Dr. Silber 1926 auf der Lindachhöhe nächst Oberndorf die Fundamente und zahlreiche Architekturstücke eines an drei Seiten von einem Säulenumgang umgebenen Grabbaues freilegen, der uns einen reich ausgestatteten stadtrömischen Typus im nördlichen Norikum im 3. Jahrhundert n. Chr. vor Augen stellt<sup>8)</sup>.

In Kärnten, wo dank der Rührigkeit des Kärntner Geschichtsvereines das werktätige Interesse für vor- und frühgeschichtliche Altertümer auch in den Zeiten der Not lebendig geblieben war, mußte das Institut zunächst darauf bedacht sein, die vorher begonnene systematische Untersuchung der Stadtgebiete von *Virunum* und *Teurnia* weiter auszubauen.

In *Virunum* setzten wir 1926 mit einer Grabung größeren Maßstabes ein, um ein für unsere nordischen Alpenländer einzigartiges Bauwerk aufzudecken. Schon etliche Jahre vor dem Kriege hatte ich in einer im Klagenfurter Landesmuseum aufbewahrten Planskizze einer 1855 und 1856 auf dem Zollfeld (östlich vom Töltschacher Fahrweg) durchgeführten Grabung den unvollständigen, aber

7) *Jahresh. XXI/XXII* (1924) Beibl. 345 ff.; vgl. auch Nowotny, *XV. Ber. d. röm.-germ. Kommission* 123 ff.

8) Vgl. *Salzburger Museumsblätter* 1927 Nr. 1; *Juvavum* S. 53.

charakteristischen Grundriß eines römischen Bühnentheaters erkannt; über diese Grabung waren (von keinerlei Zeichnung begleitete) Berichte in der *Carinthia* 1855 (S. 66; 96 f.) erschienen. Schon damals hat der erste Berichterstatter (Jabornegg) die Vermutung ausgesprochen, daß die aufgedeckten Gebäudereste am Rande einer von dem Hügelhang umschlossenen Mulde zu einem Theater gehören könnten, ließ aber diese Vermutung fallen (vgl. *Carinthia* 1857, S. 81 f.), als ein zweiter Berichterstatter (*Carinthia* 1855, S. 113 f.; 118 f.) umständlich nachwies, daß diese Reste nach Anlage der Zugänge und nach den Maßverhältnissen mit Vitruvs Theaterbeschreibung nicht in Einklang gebracht werden könnten. Man hatte eben an den entscheidenden Stellen nicht tief genug gegraben und weder an den freigelegten sieben Kammern des Hinterhauses die Zugänge zur östlich anschließenden Bühne noch in dem die Mulde halbkreisförmig umgrenzenden Hügelhang den ansteigenden Zuschauerraum erkannt, obwohl hier noch Stücke von schräg ansteigenden Mauern und Gewölben aufgedeckt worden waren. So geriet der bedeutsame Fund, ohne eine entsprechende Würdigung gefunden zu haben, um so rascher in völlige Vergessenheit, als die Mauerreste im Laufe der Jahre wieder gänzlich unter Schutt und Baumwuchs verschwunden waren. Nur die Mulde und die Schuttwälle am Rande der Terrasse ermöglichten es, an Hand der eben erwähnten Skizze, den Grabungsplatz im Terrain nachzuweisen. Aber erst 1926 gestatteten es die äußeren Verhältnisse, die von mir lang geplante Grabung in die Wege zu leiten. Gleich bei der ersten, von Professor Egger geleiteten Kampagne wurden nach Wiederaufdeckung der Kammern des Hinterhauses die drei Türen, die auf die fast 6<sup>m</sup> tiefe, 32<sup>m</sup> lange Bühne hinausführten, und die unteren Teile der säulengeschmückten Marmorfassade der Skene bloßgelegt, wodurch die Deutung der Ruine sichergestellt war. In den folgenden Grabungsperioden — es konnte jährlich nur wenige Wochen hindurch gearbeitet werden — wurden die Vorderwand der Bühne, ferner die ganze Außenmauer des Zuschauerraumes und die Zugänge zur Orchestra gefunden. Die Aufdeckung der tief ver-

schütteten Orchestra und der Radialmauern des Zuschauerraumes an dem mit Bäumen dicht bestandenen Abhang war mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, so daß es noch einer weiteren Untersuchung im kommenden Herbst bedarf, um die genauen Maße der Orchestra und des unteren Umganges zu ermitteln. Der Aufbau der Zuschauersitze ist leider völlig verloren gegangen. Nach den Formen der Architektur und nach Maßgabe der Einzel-funde — darunter eines verstümmelten Marmorkopfes, den man als Porträt Hadrians ansprechen darf — ist der Bau der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts zuzuweisen.

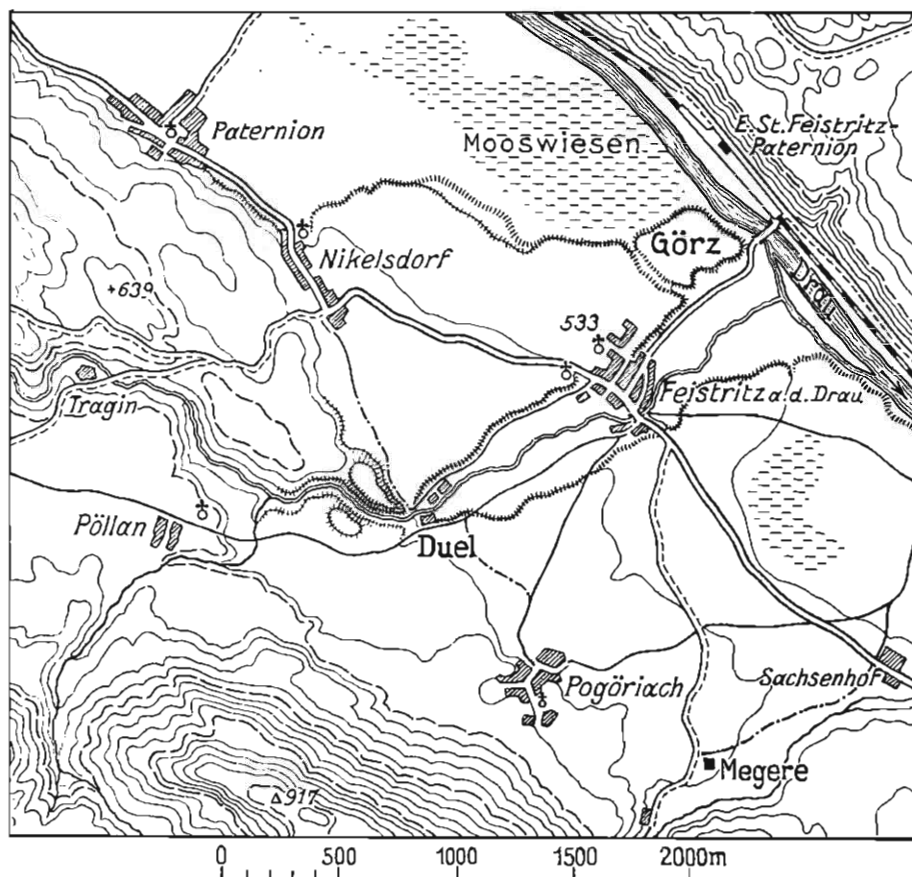
Neben dem kulturgeschichtlichen Interesse, das dieses einzige Bühnentheater in den österreichischen Alpenländern erweckt, verdient auch die baukünstlerische Gesamtanlage, der das Bühnengebäude eingegliedert war, besondere Beachtung. Die Terrasse, auf der die Skene sich erhob, trug an ihrem Westrande die Säulen der Halle, die dem Hinterhause der Skene nach der Stadtseite zu vorgelagert war. Links und rechts von den Seitentrakten der Skene sprang eine Bastion vor, die einen rechteckigen Bau, wohl einen Tempel, trug. Westlich darunter lag noch eine weitere, ebenfalls mit Hallen geschmückte Terrasse, als Zwischenstufe zwischen Theaterterrasse und der am Fuße des Hügels zur Stadt führenden Straße; diesen Hallen gehören die zahlreichen Bruchstücke sorgfältiger Wandmalerei und Stuckverzierung an, die 1855 und 1856 und schon bei älteren Grabungen an diesem Hange gefunden wurden und in das Klagenfurter Museum gelangt sind. Vgl. *Mitteil. d. Zentralkomm. III (1854) 287 f.*

Eine weitere Bereicherung des Stadtbildes wurde 1925 durch die Feststellung einer ansehnlichen Villenanlage an dem Hange östlich der Sulzwiese (nördlich des Theaters) und 1924 durch die Aufdeckung des Unterbaues eines stattlichen Podiumtempels (der leider nur zu einer Hälfte der Grabung zugänglich war) am Nordrand der in Häuserblöcke regelmäßig gegliederten Stadt gewonnen.

In die prähistorische Siedlungsperiode der Virunum umschließenden Höhen führte eine Grabung auf dem Maria-Saaler-Berg, der durch eine Waldabstockung 1924 einer Untersuchung

zugänglich gemacht wurde. Es stellte sich heraus, daß die Mauerreste nicht, wie die Meinung war, von einer spätantiken Fliehburg herrühren, sondern einem frühgeschichtlichen

ein Werkzeug) mit sechs Schriftzeichen, die R. Egger wohl mit Recht als Buchstaben eines der mannigfaltigen venetischen Alphabete erklärt hat<sup>9)</sup>.



128: Kartenskizze von Feistritz und Umgebung.

Ringberg mit einer Vorburg angehören. Damit haben wir mitten in Kärnten eine Wehrsiedlung derselben Art nachgewiesen, wie die „castellieri“ in Istrien und Dalmatien. Auch alle Kleinfunde weisen in die Frühzeit vom Neolithikum bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. Ein eigenartiges Fundstück war ein pfriemenartiger Gegenstand aus Bein (eher ein Talisman als

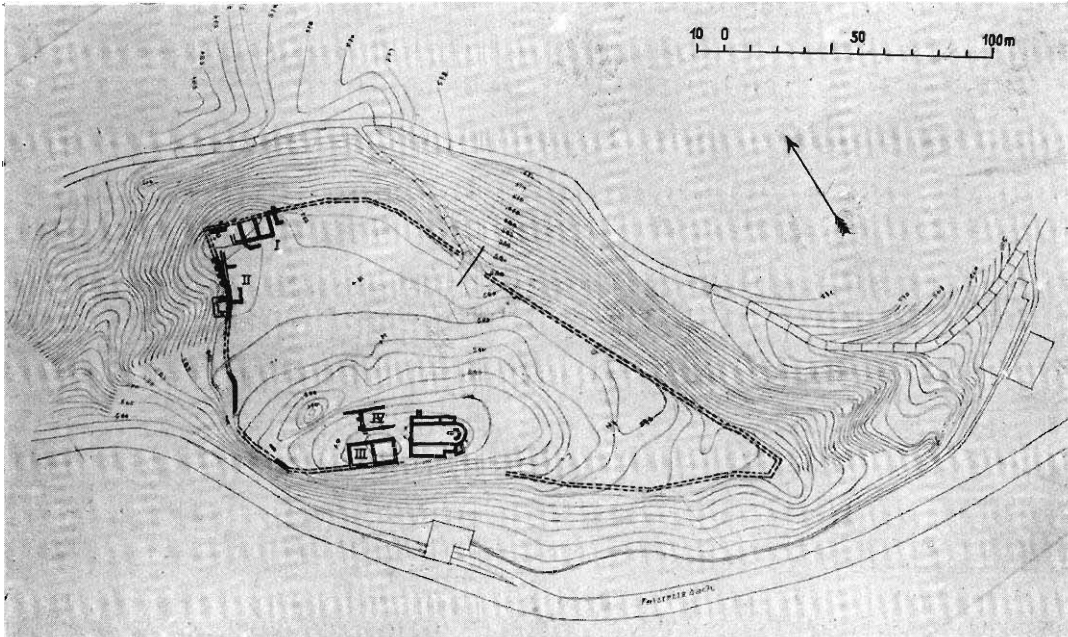
Ein neues größeres Unternehmen ist uns seit dem Jahre 1928 in Feistritz südlich der Drau, zwischen Spittal und Villach, in Oberkärnten zugewachsen (Abb. 128). Anlässlich einer Zusammenkunft reichsdeutscher und österreichischer Altertumsforscher und Prähistoriker in Kärnten im Jahre 1927 war verabredet worden, an diesem Orte eine gemeinsame Unter-

9) Carinthia I 117 (1927) S. 1. Germanische Runen wollte Marstrander, Norsk Tidskrift for sprogvid I (1928) 90 f. erklären, was schon aus

zeitlichen Gründen unmöglich erscheint. Vgl. auch Kretschmer, Zeitschr. f. deutsches Altertum 66 (1929) 10 f.

suchung unseres Institutes und der Römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches in Frankfurt a. M. durchzuführen (Egger-Bersu, Jh. XXV Beibl. 159ff.). In erster Linie war dafür der nördlich des Ortes Feistritz an die Drau vortretende Hügel „Görz“, auch „Stadtgörz“

macht hatten, ohne daß bisher ein Versuch zur Aufklärung ihrer Bedeutung gemacht worden wäre. Bei der durch die Terrainverhältnisse sehr erschwerten Grabung wurden zunächst ein Stück einer Festungsmauer spätrömischer Zeit und eine große Toranlage herausgeschält. Innerhalb der Befestigungs-



129: Der Hügel von Duell, Schichtenplan und Bauten.

genannt, ins Auge gefaßt, der seiner ganzen Figuration nach als geeigneter Platz einer Befestigungsanlage erscheinen mußte und von Jabornegg als römisches Standlager erklärt worden war. Die Grabung, die im Bereiche der Terrasse „Görz“ von Dr. G. Bersu, dem zweiten Direktor der Römisch-germanischen Kommission, geleitet wurde, hat zunächst festgestellt, daß diese Stelle zwar in Spätlatène-Zeit durch eine Umwallung umschlossen, in römischer Zeit dann aber wohl teilweise besiedelt, jedoch nicht befestigt war. Ungleich bedeutsamere Ergebnisse erbrachten weiterhin die Arbeiten auf einem 1½ km weiter südlich gelegenen bewaldeten Hügel, namens Duell, auf dessen Mauerreste schon vor Zeiten kärntnerische Lokalforscher aufmerksam ge-

mauern aber, auf der Kuppe des Hügel, hatte Prof. Egger die Freude, die Grundmauer einer frühchristlichen Kirche des bekannten norischen Typus und eines daneben liegenden Pfarrhofes, in den das Baptisterium einbezogen war, aufzudecken.

Eine für die Geschichte des Ortes besonders wichtige Aufgabe ergab sich aus der Feststellung eines älteren und eines jüngeren Mauerringes der Festung. In der zweiten Kampagne wurde das Verhältnis dieser Mauern zueinander völlig geklärt; an der Innenseite der Mauern wurde eine Reihe von Kasematten aufgedeckt, der weite Raum innerhalb der Mauer aber war nicht verbaut, sondern für die Aufnahme der schutzsuchenden Bevölkerung der Umgebung bestimmt (Abb. 129). Die

Konstruktion der Mauer und die — übrigens recht spärlichen — Einzelfunde führen zu dem Schlusse, daß die Festung und ebenso die Kirche erstmalig bald nach 400 errichtet, daß dann die Ringmauer nach einer ziemlich weitgehenden Zerstörung neuerdings in kunstvollerer Technik wieder hergestellt und um 600 endgültig zerstört wurde. Die Festung ist nicht nur als das erste sicher erkannte Kastell eines Limes Italicus an der Drau von hohem historischen Werte, sie ermöglicht auch die richtige Beurteilung schon früher aufgedeckter fester Plätze an der neuen Nordgrenze des weströmischen Reiches, wie des Kastells auf dem Hoischhügel bei Maglern. Wie Egger gezeigt hat, steht der Typus dieses Kastells, das in seiner letzten Zeit, im 6. Jahrhundert, wohl von Langobarden besetzt war, dem Festungstypus nahe, den wir bisher nur aus dem Orient des 5. Jahrhunderts kannten, und stellt uns zugleich die bisher nur vermutete Zwischenstufe vor Augen, die vom spätrömischen Kastell zu den frühesten Burgen des Mittelalters führt. Im heurigen Jahre sollen, soweit es die Ortslage zuläßt, die beiden Mauerringe in ihrem ganzen Umfange verfolgt und die an ihrer Innenseite anliegenden Bauten aufgedeckt werden; vielleicht glückt es auch, am Fuße des Hügels die Nekropole, die zu den beiden Ansiedlungen spätrömischer Zeit gehört, aufzufinden und so das Bild dieser durch literarische Überlieferung so spärlich erleuchteten Kulturperiode zu vervollständigen.

Es war von Anfang an beabsichtigt, das Grabungsunternehmen in Feistritz zugleich der praktischen Ausbildung jüngerer Kräfte dienstbar zu machen. Im ersten wie im zweiten Jahre hat eine ganze Reihe von Archäologen und Prähistorikern aus Deutschland und Österreich, aber auch aus der Schweiz, Ungarn und den Balkanstaaten hier am Ausgrabungsdienste teilgenommen. Der unternommene Versuch, in geeignetem Gelände eine Art hochschulmäßiger Ferienkurse für wissenschaftliche Bodenforschung mit Übungen im Vermessen, Nivellieren, Profilzeichnen u. a. einzurichten, ist nach Ansicht aller Beteiligten erfolgreich verlaufen und soll in diesem Jahre seine Fortsetzung finden.

Auf dem Stadthügel von Teurnia (Sankt Peter i. Holz) konnte 1925 durch eine Grabung die Vermutung R. Eggers bestätigt werden, daß die frühchristliche Stadtkirche, die „Bischöflichkirche“, die der (1910 freigelegten) Friedhofskirche zeitlich vorausging, an der Stelle der jetzigen Pfarrkirche in St. Peter lag. Stücke der Fundamentmauern und eines Mosaikestriches konnten nachgewiesen werden. Der Grundriß des bei den späteren Überbauungen offenbar völlig zerstörten Baues konnte unter der modernen Kirche nicht weiter verfolgt werden.

Im westlichen Außengebiet von Teurnia, bei Lendorf, veranlaßte der Fund eines dem Mars geweihten Altares 1926 eine Durchforschung des benachbarten Grundstückes, die ein interessantes Ergebnis brachte: In einem von einer polygonalen Mauer umschlossenen Bezirke fanden sich die Grundmauern mehrerer kleiner Kapellen, deren eine dem Mars geweiht war, während die Kultpersonen der anderen nicht nachweisbar waren; von dem Standbild des Mars wurde der Panzertorso gefunden. Vgl. Jahreshefte XXV 1929 Beibl. 149 ff.

Eine weitere kleine Grabung in Kärnten ist besonders dadurch belangreich geworden, daß sie uns ein kultliches Zentrum der bodenständigen Bevölkerung kennen gelehrt hat. Auf dem „Burgstall“ bei St. Margareten, südöstlich von St. Paul (Lavanttal), hat R. Egger 1926 einen quadratischen Tempel (von 9'80<sup>m</sup> Seitenlänge) mit einem offenen Umgang aufgedeckt, der durch mitgefundene Inschriftsteine als Heiligtum des Mars Latobius gesichert ist. Hier am südöstlichen Rand des Siedlungsgebietes der Alpenkelten stand im 2. Jahrhundert n. Chr. ein „gallischer“ Tempel des Latobius, des Stammesgottes der Latobici. Wie die Bauinschrift besagt, ist um 200 das *navale vetustate conlapsum*, der ganze Tempel oder ein Teil von ihm, erneuert worden; nach den Münzfunden scheint er bei der bäuerlichen Bevölkerung — den Paganen — noch bis Ende des 4. Jahrhunderts in Ansehen gestanden zu sein, bis ihn die Christen aus einer der schon damals völlig christianisierten städtischen Siedlungen der Nachbarschaft zerstörten, wobei sie die Trümmer der Statuen und des Tempelinventars in zwei Gruben verscharrten<sup>10)</sup>.

<sup>10)</sup> Vgl. Rudolf Egger im Anzeiger d. Wiener Akad. d. Wissenschaften 1927, III/IV.

Für die siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Erforschung der Länder haben wir in den letzten Jahren reiches Material durch die Feststellung prähistorischer Kleinsiedlungen der Bauern und der Bergarbeiter gewonnen. An der Aufdeckung solcher prähistorischer Siedlungen in Steiermark, die vielfach in römischer Zeit an derselben Stelle weiterleben, hat W. Schmid erfolgreich gearbeitet und wichtige Beobachtungen über die Entwicklung bodenständiger Hausformen und Einrichtungsgegenstände und über das Eindringen der römischen Wohnbräuche und der römischen Keramik gemacht. Vgl. Forschungen u. Fortschritte 1928, 364.

Leichter greifbar für den Spaten des Ausgräbers als die bescheidenen Hütten älterer Kulturperioden sind die von den römischen Zusiedlern errichteten Villen und Gutshöfe. Wir konnten ihrer neuerdings eine große Zahl aller Abstufungen vom einfachen Nutzbau und Wirtschaftshof bis zu der mit städtischem Prunke ausgestatteten Luxusvilla durch Grabungen erfassen. Im Salzburger Land hat Olivier Klose seine Aufdeckung ländlicher Villen erfolgreich fortgesetzt<sup>11)</sup>, im Burgenland hat A. Barb Gelegenheit gefunden, ähnliche Gehöfte, insbesondere einen größeren Villenkomplex bei Deutsch-Kreutz aufzudecken.

Besondere Erwähnung verdient auch in diesem Rahmen die von W. Schmid in Weyregg am Attersee in ihrem ganzen Grundriß bloßgelegte Villa an einer mit voller Würdigung der landschaftlichen Reize ausgewählten Stelle. Ende des 2. Jahrhunderts erbaut, muß sie, wie die verschiedenen Schichten von Wand- und Bodenschmuck zeigen, auch noch in konstantinischer Zeit bis tief in das 5. Jahrhundert hinein bewohnt gewesen sein<sup>12)</sup>.

Auf dem schier unübersehbaren großen Arbeitsgebiete der Gräberforschung sind im letzten Jahrzehnte bedeutsame Ergebnisse erzielt worden, dank der in immer weitere

Kreise dringenden Erkenntnis, daß nicht durch Öffnen und Ausschöpfen einzelner Gräber, sondern nur durch systematische Aufdeckung größerer Gräberreihen unter sorgfältigster Beobachtung aller Lagerungsverhältnisse geschichtliche Werte erschlossen werden können. An einer Reihe von Orten hat das Institut solche systematische Grabungen in den letzten Jahren durchgeführt oder die Arbeit anderer gefördert. Die Untersuchung der Gräber bei Sommerein am Leithagebirge, die O. Menghin und A. Seracsin, Jahreshefte XXIV 1929, Beibl. 69 ff. beschrieben haben, liegt zeitlich bereits dieser Berichtsperiode voraus. Der spätantiken Reihengräber bei Enns ist schon vorher (Sp. 281) Erwähnung geschehen. Der 1926 in Lentia-Linz aufgedeckte große Urnenfriedhof aus der frühen Kaiserzeit hat dem Linzer Museum ein reiches Material geliefert, das noch nicht ausreichend bearbeitet ist<sup>13)</sup>. Eine Gruppe frühromischer gemauerter Gräber in Katsch im Murtales hat W. Schmid in den Jahresheften XXV 1929, Beibl. 108 ff. sorgfältig beschrieben. In besonders großer Zahl sind neuerdings größere Gräberfelder im Burgenland nachgewiesen; eines bei Rust aus römischer Zeit wird das Institut in diesem Sommer aufdecken. Andere burgenländische Nekropolen, die für die Geschichte der Völkerwanderungen im 5. und 6. Jahrhundert wertvolles Material erhoffen lassen, sollen ebenfalls in größerem Umfange untersucht werden.

Besondere Aufmerksamkeit haben in den letzten Jahren die Hügelgräber (Tumuli) auf sich gezogen, die in der ganzen östlichen Hälfte des Reiches, vom Wienerwald bis nach Ungarn und von der Donau bis Südsteiermark zu Hunderten nachgewiesen worden sind. Vielfach finden sich eng benachbart Gräber dieses Typus, der bei der illyrischen Bevölkerung für ihre Brandbestattungen üblich geworden war, mit einem Inventar der Hallstattzeit neben gleichartigen Gräbern mit rein römischer Ausstattung aus dem 1. und 2. Jahr-

<sup>11)</sup> Vgl. O. Klose, Römische Gebäudereste in Kemeting bei Maria Plain und in der Kellau bei Golling, Mitteil. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 65, 1925, S. 88.

<sup>12)</sup> Vgl. Jahrb. d. Oberösterr. Musealvereines 81, 1926, 63 f.

<sup>13)</sup> Vgl. Karnitsch, Materialien zur Topographie von Lentia, Heimatgaue, Linz 1927.

hundert n. Chr. In Steiermark sind zu den schon lange bekannten Hügelgräbern der Leibnitzer Gegend zahlreiche weitere hinzugekommen, von denen ich die durch W. Schmid untersuchte Gruppe von Gigging bei Gleisdorf besonders hervorhebe. An der nördlichen Grenze des Burgenlandes sind auf dem Teufelsjoch bei Jois (südöstlich von Bruck a. d. Leitha) durch Wirtschaftsrat Seracsin zahlreiche gleichartige Hügelgräber sowohl solche mit illyrischer wie solche mit römischer Ausstattung aufgedeckt worden. Überaus groß ist aber die Zahl dieser Tumuli im südlichen Burgenland, hier wieder vor allem im Oberwarther Bezirk. Neuerdings hat das Institut im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt und dem Niederösterreichischen Landesmuseum auch im Gebiete des Wienerwaldes unter Leitung von Oberst Caspart mehrere auf ein ziemlich ausgedehntes Gebiet sich verteilende Gruppen solcher Grabhügel untersuchen lassen. Auch diese mit gemauerten Kammern und dromosartigen Zugängen ausgestatteten Grabanlagen stammen nach den reichen keramischen Funden zu schließen aus der früheren Kaiserzeit und reichen nicht über die Zeit der Markomannenkriege herab.

\* \* \*

Waren die Mittel des Institutes zunächst vollauf durch die inländischen Grabungsaufgaben in Anspruch genommen, so konnten doch selbstverständlich die Arbeitsinteressen des Institutes nicht innerhalb der politischen Grenzen beschossen bleiben. Die wissenschaftliche Auswertung der Unternehmungen, die wir vor dem Kriege in den ehemals österreichischen Küstenländern der Adria eingeleitet hatten, erforderte, daß wir dauernd in Fühlung blieben mit den archäologischen Arbeiten in Aquileia und Istrien und in Dalmatien. Die guten persönlichen Beziehungen, die uns aus früherer Zeit her mit den jetzt dort wirkenden Archäologen verbanden, sind nach dem Kriege rasch wieder aufgelebt, so daß die Mitglieder unseres Institutes nicht nur freundliche Aufnahme bei ihren Studien in den alten Arbeitsgebieten fanden, sondern auch als Arbeitsgenossen sowohl bei der Weiterführung älterer als bei der Aufnahme neuer Unternehmungen

willkommen geheißen wurden.

So konnte Prof. Egger 1926 in Aquileia sowohl wie in Grado seine Forschungen über die Baugeschichte der konstantinischen und späteren Kirchen und seine ergebnisreichen Untersuchungen über Hermagoras und die aquileiensischen Heiligen zum Abschluß bringen. In Salona hat er im Einvernehmen mit Direktor Abramić die Arbeiten in der Kirche und im Coemeterium von Marusinac und im Coemeterium von Crikvine bei Vranjic vollendet, wobei der dänische, jetzt in Split tätige Architekt Ejnar Dyggve für die technischen Aufnahmen sorgte. Auf Einladung der jugoslawischen Regierung nahm Prof. Egger 1925 an den vom Direktor des Belgrader Nationalmuseums V. Petković geleiteten Grabungen in Stobi in Südserbien teil. Er konnte dort die städtische Kirche — eine dreischiffige Basilika mit reicher Innenarchitektur aus der Zeit um 500 — bloßlegen. Die weitgreifende Bedeutung, die den Ergebnissen dieser Grabung für die Geschichte des Kirchenbaues am Balkan und darüber hinaus für die Entwicklung der Ornamentik in frühbyzantinischer Zeit zukommt, hat R. Egger selbst in den Jahreshften XXIV 1929 42 ff. ausführlich dargelegt.

In der geographischen Anordnung unserer Arbeitsplätze steht an letzter Stelle dieses Berichtes unser Grabungsunternehmen in Ephesos, das nach Größe des Arbeitsaufwandes und Bedeutsamkeit der Ergebnisse den vorher genannten Unternehmen weit voransteht. Es gereicht dem Institute zu ganz besonderer Genugtuung, daß wir in dem alten Arbeitsgebiete, das Benndorf der österreichischen Wissenschaft zugewonnen hatte, die Forschung in großem Maßstabe wieder aufnehmen und ein bedeutendes Stück nach vorwärts tragen konnten. Die Rücksicht auf die schwierige finanzielle Lage des verarmten Staates hatte es dem Institute ja zunächst verwehrt, ausländische Unternehmungen ins Auge zu fassen. So mußte ich in den ersten Jahren nach Kriegsende auf eine Anfrage aus Konstantinopel, ob unser Institut die ephesischen Grabungen wieder aufnehmen werde, wahrheitsgemäß antworten, daß ich wohl die Hoffnung aufrecht erhalte, unser Werk weiterzuführen, daß aber bei dem Mangel eigener Geldmittel dies erst

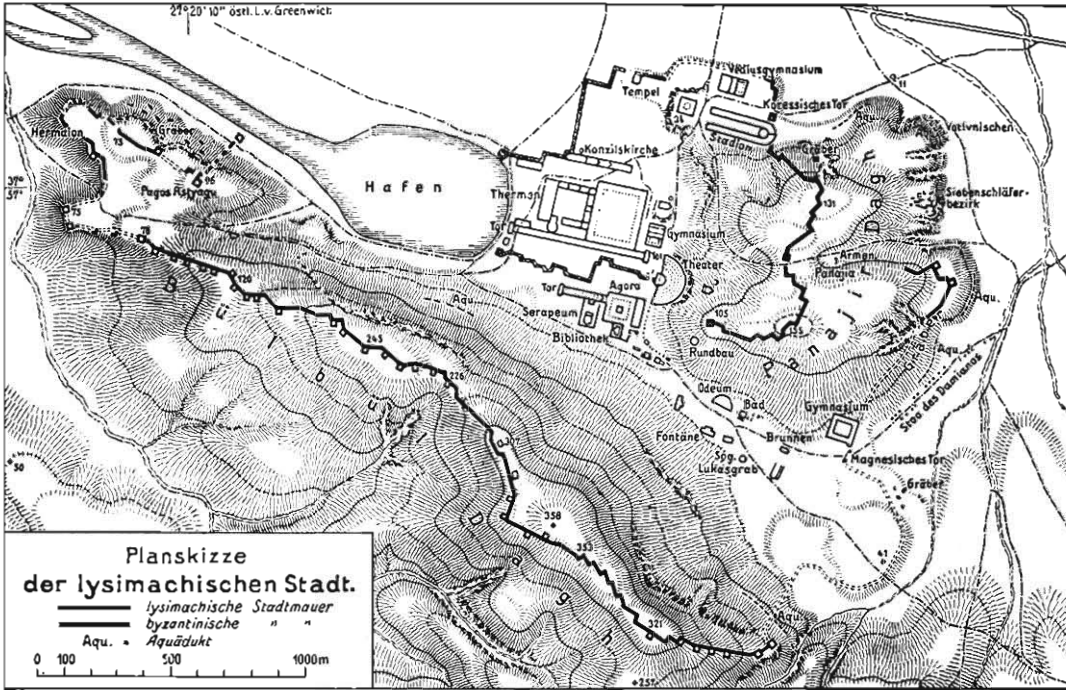
nach Erreichung auswärtiger Hilfe möglich sein würde. Dennoch hat in anerkennender Würdigung der von R. Heberdey erfolgreich bis zum Jahre 1913 fortgesetzten ephesischen Unternehmung der seinerzeitige Generaldirektor der türkischen Antikensammlungen Halil Edhem Bey, der unsere früheren Arbeiten immer verständnisvoll gefördert hatte, sich bestimmt gesehen, Österreich ein ideelles Vorrecht auf die Grabungen in den Ruinen von Ephesos zu bewahren, und die neue Regierung in Angora hat dementsprechend anderweitige Ansuchen um Grabungerlaubnis an dieser Stätte abgewiesen. Unverhofft rasch ist uns aber dann die auswärtige Hilfe zuteil geworden. Das lebhafteste Interesse, das die von dem Athener Archäologen Prof. Sotiriu während der Zeit der griechischen Okkupation vorgenommene Grabung in der Johannesbasilika für das Ephesos der frühchristlichen Zeit in weiteren Kreisen erregte, hat früher, als wir erwarten konnten, die Geldmittel im Ausland finden lassen. Es war in erster Linie Geheimrat Professor Adolf Deißmann in Berlin, der durch sein enthusiastisches Eintreten für die weitere Erschließung des alten Ephesos bei Herrn John Rockefeller jun. 1925 eine große Geldspende für diesen Zweck erwirkte. Die Bedingung Rockefellers, daß gleich große Geldmittel auch von deutscher und österreichischer Seite beigestellt werden müßten, konnte dank dem großzügigen Verständnisse, das bei deutschen Förderern archäologischer Unternehmungen, vor allem bei der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft unter ihrem Präsidenten Exzellenz Schmidt-Ott zu finden war, erfüllt werden. Bei einer Besprechung, die ich mit deutschen Fachgenossen und führenden Männern der Notgemeinschaft im Frühjahr 1926 in Berlin hatte, wurde eine Treuhänderschaft „Ephesosgrabung“ gegründet, der die finanztechnische Abwicklung des Unternehmens obliegt. Obwohl aus österreichischen Geldmitteln nur ein verhältnismäßig geringer finanzieller Beitrag in Aussicht gestellt werden konnte, haben ebenso wie die amerikanischen Geldgeber auch die deutschen Kollegen mit größter Loyalität es als selbstverständliche Voraussetzung der Durchführung betrachtet, daß das Österreichische Archäologische Institut

die wissenschaftliche Leitung der Grabung sowie die Publikation der Ergebnisse übernehme. Bei unseren Verhandlungen mit der türkischen Regierung, die von unserem Gesandten in Angora Exzellenz August Kral erfolgreich durchgeführt wurden, ergab sich, daß entsprechend der neuen staatlichen Ordnung und mit Rücksicht auf die militärische Bedeutung des ephesischen Distriktes ein türkischer Beamter als Leiter der Grabung von Angora aus delegiert werden müsse. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß für diese Stellung der Generalinspektor der Altertümer Ahmet Aziz Bey ausersehen wurde, der schon vielfach mit deutschen Archäologen zusammen gearbeitet hatte und der, wie die Folge zeigte, zu verständnisvollem Zusammenwirken mit unserer Delegation besonders gerne bereit war.

Vom Institute wurde der damalige Sekretär des Institutes Prof. Dr. Josef Keil, der schon vor dem Kriege lange Jahre in Ephesos erfolgreich tätig gewesen war, mit der Durchführung der Arbeiten, die im Herbst 1926 aufgenommen wurden, betraut. Das Programm sollte in gleicher Weise wie in der früheren Grabungsepoche die gesamten Denkmäler der ephesischen Stadtgeschichte von der ältesten Zeit an bis ins späte Mittelalter umfassen. Aber wir durften jetzt nicht, wie es früher im Vertrauen auf unbeschränkte Fortdauer der Arbeitsmöglichkeit geschehen war, uns darauf einstellen, in schrittweisem topographischen Vorgehen die Ruinen eine nach der andern aufzuklären, sondern wir mußten, die dargebotene Gelegenheit nützend, an alle Aufgaben herantreten, deren gründliche Lösung die äußeren Umstände jeweils zu gewährleisten schienen. Daß wir das in größtem Ausmaße tun konnten, danken wir der Großzügigkeit, mit der Herr J. Rockefeller seine erste Spende in Würdigung der großen Probleme noch zweimal wiederholte, die von der Notgemeinschaft jedesmal durch große eigene Zuwendungen ergänzt wurden. Ich darf noch hervorheben, daß auch das Österreichische Unterrichtsministerium und die Wiener Akademie der Wissenschaften die Fortführung der Grabung nicht nur durch autoritäre Förderung, sondern auch im Rahmen der verfügbaren Mittel geldlich unterstützt haben.

So konnten der ersten Kampagne von 1926 drei weitere in den Jahren 1927 bis 1929 in Ephesos folgen, wobei dem mittlerweile nach Greifswald berufenen Führer der österr. Delegation Prof. J. Keil, wie schon 1926, Prof. Max Theuer von der Technischen Hochschule

Beibl. 247 ff.; XXIV 1929 Beibl. 1 ff.; XXV 1929 Beibl. 1 ff.; XXVI 1930 Beibl. 1 ff.), darf ich mich begnügen, in rückschauendem Überblick die wichtigsten Ergebnisse hervorzuheben, geordnet nicht nach der Chronik der Arbeitsjahre, sondern nach den Epochen der ephesi-



130: Planskizze der lysimachischen Stadt.

in Wien und Dr. Franz Miltner von unserem Institute mit hingebungsvoller Ausdauer zur Seite standen; für die Kampagne von 1927 und 1928 war auch Regierungsbaurat Dr. Hans Hörmann aus Passau als Mitarbeiter gewonnen worden. Geh.-Rat Prof. Deißmann hat alljährlich während eines Teiles der Grabungszeit beratend und helfend der Grabung beigewohnt. Ich selbst habe im Herbst 1927 Gelegenheit gehabt, die noch der Lösung zuzuführenden Aufgaben des weitausgreifenden Unternehmens an Ort und Stelle zu besprechen.

Da über die bisher durchgeführten Kampagnen Prof. Keil mit vorbildlicher Raschheit jeweils in den Jahreshäften ausführliche vorläufige Berichte erstattet hat (Jh. XXIII 1926

schen Stadtgeschichte, für die die neugewonnenen Denkmäler eine Bereicherung unserer Erkenntnis gebracht haben. Vgl. die Planskizze Abb. 130.

Zum ersten Male sind uns jetzt Kulturreste aus der Gründungszeit von Ephesos greifbar geworden. In einer Anzahl von Suchgräben, die Keil nördlich und westlich vom Stadion gezogen hat, sind in den tiefsten Schichten bemalte Tonscherben in beträchtlicher Anzahl gefunden worden, darunter viele geometrische (nicht aber „mykenische“). Keil sieht im Anschluß an eine früher von ihm begründete Vermutung in diesen Funden den Beweis dafür, daß hier in der Gegend des Stadions, auf den dem Panajir Dagh nördlich



131: Eingang zu dem Bezirk des Serapis.

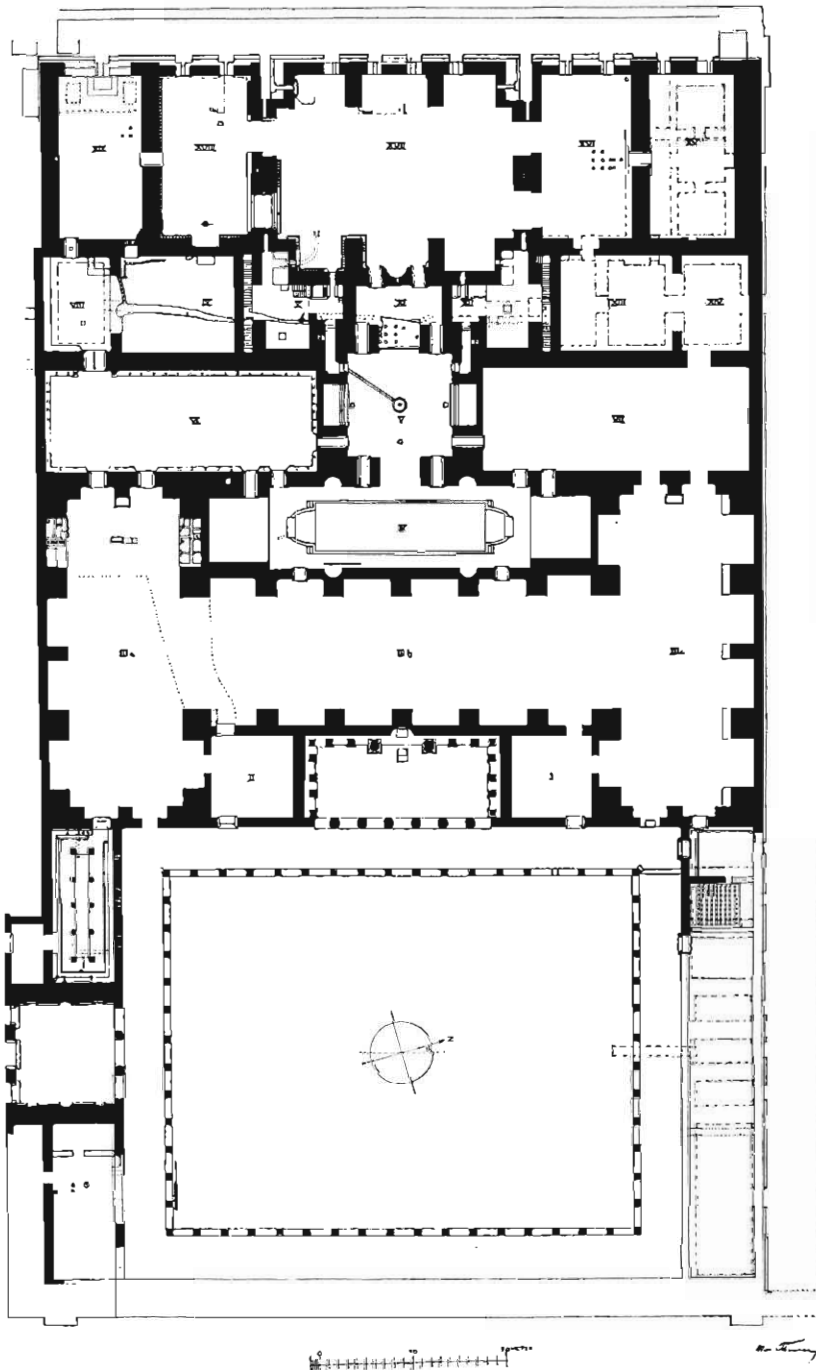
vorgelagerten Höhen die von Kroisos belagerte altionische Stadt Ephesos gelegen habe, deren Akropolis in dem Hügel westlich vom Stadion zu erkennen sei. Es bleibt freilich noch zu erwägen, ob wir nicht, wie in dem Gebiete von Milet, so auch in dem von Ephesos bei der ionischen Kolonisation mit mehreren Teilsiedlungen zu rechnen haben, so daß wir erst noch weitere Fundtatsachen abzuwarten haben, um die in der Gründungsgeschichte von Ephesos genannten Örtlichkeiten sicherer zu lokalisieren als bisher möglich scheint.

In die Zeit der Gründung der ionischen Stadt wird man auch den von Keil nachgewiesenen heiligen Bezirk der großen Göttermutter am Nordosthang des Panajir Dagħ rücken dürfen, einen steil ansteigenden Fels- hang mit zahllosen eingeschnittenen Nischen, wenn auch die älteste bisher auf diesen Felsen gelesene Inschrift, die den Zeus Patroos als Kultinhaber nennt, nicht über das 5. Jahr-

hundert zurückreicht und die hier gefundenen Reliefs der Göttermutter und ihrer Kultgenossen erst dem 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. angehören.

Erstmalig ist im Bereich der lysimachischen Stadt ein Tempel griechischer Zeit aufgedeckt worden; auf einer Felskuppe westlich vom Hügel beim Stadion ist der dreistufige, meist aus dem Felsen herausgearbeitete Unterbau eines nach Süden orientierten Tempels bloßgelegt worden, der sicher noch der frühhellenistischen Zeit zuzuschreiben ist. Da er über einem Felsspalt steht, der wohl als Kultmal galt, wird der Kult der Gottheit, die wir noch nicht benennen können, an dieser Stelle schon in frühere Zeit zurückreichen.

Wie schon die älteren Grabungen gelehrt haben, ist uns nur noch im Raume des Theaters und der sogenannten hellenistischen Agora ein Teil der hellenistischen Stadnanlage erhalten geblieben; im übrigen vermitteln uns die



132: Grundriß des Vediusgymnasion.

Ruinen der Budrumia erst das Stadtbild der mittleren und späteren Kaiserzeit, das vielfach wieder überlagert ist von Bauten der christlichen Epoche des 4. und 5. Jahrhunderts.

Der einzige kaiserzeitliche — früher grundlos nach Claudius benannte — Tempel südwestlich der Agora, der schon vor dem Kriege von Heberdey ausgegraben worden ist, konnte erst durch die 1926 erfolgte Aufdeckung seines 43 zu 106 Meter großen, durch ein stattliches Propylon (Abb. 131) zugänglichen, von Säulenhallen umgebenen Hofes in das rechte Licht gerückt werden. Wenn auch kein Rest einer Weihinschrift uns den Inhaber des heiligen Bezirkes nennt, so hat durch eine vor dem Propylon gefundene Inschriftbasis, die von den ägyptischen Verehrern des Serapis spricht, die Vermutung (Jh. XVIII Beibl. 286), daß der großartige, erst gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. erbaute Tempel ein Serapisheiligtum war, erhöhte Wahrscheinlichkeit gewonnen.

Die prunkvolle Baugesinnung der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts offenbart sich uns aber besonders in der großartigen Entwicklung der dem Turnsport und Badebetrieb dienenden Baukomplexe, die nach ihrer ältesten Komponente, den körperlichen Übungen dienenden Räumen, auf griechischem Boden als „Gymnasion“ bezeichnet wurden, als schon längst die später hinzugetretenen „thermae“, die Warmbäder aller Art, für die Raumgestaltung und Ausstattung der baulichen Gesamtanlage bestimmend geworden waren.

Ein überraschend gut erhaltenes Gebäude dieser Art ist aus den tiefen Schuttschichten der gewaltigen Ruinen nördlich vom koressischen Tore herausgeschält worden; eine von Säulenhallen umgebene Palästra mit prunkvollem Festsaal und allen nötigen Nebenräumen (auch einer großen Latrinenanlage) und im baulichen Zusammenhang damit die Räume für Kalt-, Warm- und Dampfbad mit technisch kunstvollen Anlagen für Heizung und Wärmeverteilung. Das vom Rhetor Aristides (I. p. 487 Dind.) als γυμνάσιον bezeichnete Gebäude, in dem er nach der Weisung des Gottes Asklepios kalten Waschungen sich unterziehen mußte, ist durch die fast vollständig erhaltene Weihinschrift als ein von dem berühmten P. Vadius Antoninus um 150

zu Ehren der Artemis und des Kaisers Antoninus Pius errichteter Bau gesichert. Da der östliche Teil (die Palästra) und fast die ganze südliche Hälfte der „thermae“ mit großem Arbeitsaufwand ausgeräumt worden sind, konnte Prof. Theuer den Grundriß des imposanten Bauwerkes vollständig wieder herstellen (Abb. 132).

Auch von der prachtvollen Innenausstattung des Gymnasiums sind uns in den reichen Skulpturenfunden — neben Porträtstatuen und dekorativen Figuren der Antoninenzeit Kopien bedeutender Statuen des 5. Jahrhunderts und hellenistischer Relieftafeln — so viele Reste erhalten geblieben, wie kaum an einem anderen Orte. Zu einem zweiten noch etwas größer dimensionierten Gebäude gleicher Zweckbestimmung gehören die schon von Falkener als Gymnasium bezeichneten Ruinen nördlich vom Theater, die in den Jahren 1928 und 1929 so weit von dem 6 bis 7 Meter hohen Schutte befreit wurden, daß der Gesamtplan und mehrere noch bis zu beträchtlicher Höhe erhaltene Gemächer wiedergewonnen werden konnten, wobei als unvorhergesehener Nebenerrtrag zahlreiche in den unterirdischen Gängen verbaute Inschriftsteine festgestellt wurden. Der Bau scheint am Ende des 2. Jahrhunderts errichtet worden zu sein, also etwas später als das Gymnasium des Vedius. Bekanntlich sind gleich bei den ersten österreichischen Grabungen 1896 und 1897 am Hafen Reste einer Thermenanlage von noch gewaltigerem Ausmaße teilweise aufgedeckt worden, die mit dem angrenzenden Gymnasium und den sogenannten Verulanushallen einen noch im 1. Jahrhundert errichteten einheitlichen Baukomplex bildeten und nach ihrer Zerstörung im 3. Jahrhundert durch Constantius II. (337—361) als thermae Constantianae wieder hergestellt wurden. Zu einem vierten derartigen „Prachtgymnasium“ gehören die noch hochanstehenden Ruinen beim magnesischen Tor; auch von ihnen soll in der nächsten Grabungskampagne wenigstens der Gesamtplan aufgeklärt werden. Als Badegebäude, das aber nicht mit einer Palästra verbunden war, konnte bei der Grabung des Jahres 1928 auch eine Ruine östlich vom Odeon erkannt werden, in der Keil das inschriftlich in der zweiten Hälfte des 2. Jahr-

hunderts bezeugte „Bad des Varius“ vermutet.

Auch ein anderer im Stadtbild der römischen Kaiserzeit als architektonisches Zierstück häufig wiederkehrender Bautypus, das Wasserschloß, konnte in einem stattlichen Fassadenbau mit vorgelegten Wasserreservoirs, der in trajanischer Zeit errichtet wurde, östlich vom Odeon an der zum magnesischen Tor führenden Straße aufgedeckt werden.

Daß bei dem großen Arbeitsaufwand, den die Freilegung der monumentalen Bauwerke erforderte, die Untersuchung der privaten Wohngebäude zurückgestellt werden mußte, ist natürlich. Doch konnte auch hier mancherlei Gewinn erzielt werden durch Freilegung eines privaten Wohnhauses östlich der Konzilskirche und eines großen, an einen Apsidensaal angeschlossenen Baukomplexes auf einer künstlichen Terrasse oberhalb des Theaters.

In die Reihe der innerhalb der hellenistisch-römischen Stadt nachgewiesenen Grabgebäude, die vornehmen, den Heroen gleichgestellten Toten errichtet worden sind, ist, wie eine 1929 durchgeführte, bis in die innerste Kammer vordringende Untersuchung Keils sichergestellt hat, nun auch das sogenannte Oktogon zu stellen (vgl. Ephesosführer<sup>2</sup> S. 86 f.). An der Gräberstraße vor dem magnesischen Tore wurden mehrere Grabhäuser, darunter auch einige von Wood flüchtig untersuchte neuerdings freigelegt. Besonders wertvollen Inhalt barg das 204 n. Chr. errichtete Grabhaus der Claudia Tatiana; neben zwei mit Porträtfiguren geschmückten Sarkophagdeckeln wurden sehr viele Bruchstücke von drei in Hochrelief verzierten Sarkophagkasten gefunden (vgl. Jahresh. XXVI, 1930, Beibl. Sp. 7 f.).

Von der kaum übersehbaren Fülle der Inschriftsteine, die teils bei der Freilegung der Baudenkmäler, teils bei einer erneuten Durchforschung des Terrains gefunden wurden, kann hier ebensowenig die Rede sein, wie von den einzelnen Skulpturenfunden. Ihre Bedeutung für die Wirtschafts-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte der Kaiserzeit kann nicht leicht hoch genug eingeschätzt werden. Aber so groß die Bereicherung auch ist, die uns für Kunst und Kultur der Kaiserzeit die neuen Grabungen gebracht haben, sie wird durch die über alle Erwartungen noch hinausgehenden Ergebnisse

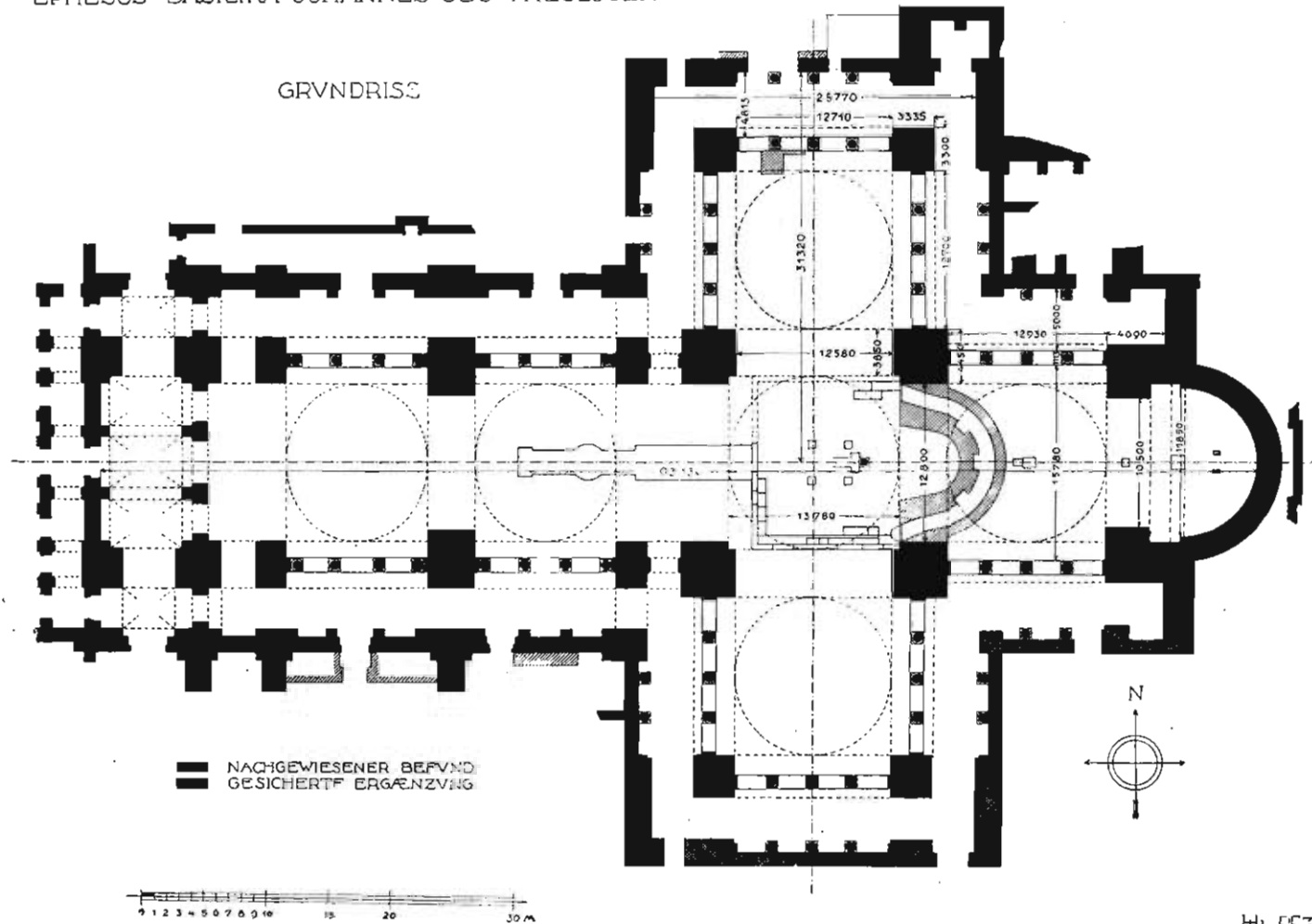
übertraffen, die wir den neuzugewonnenen christlichen Baudenkmälern für die Weltgeschichte der Kunst und für die Geschichte der frühchristlichen Kirche verdanken.

Wie vorher erwähnt, war die Freilegung der Basilika des hl. Johannes auf dem nach ihm benannten Hügel von Ajasoluk während des griechisch-türkischen Krieges 1921 und 1922 von dem griechischen Archäologen Sotiriu mit ebenso viel Energie wie Erfolg begonnen worden (vgl. Arch. Delt. VII, 1921/22, 89 ff.). Da die politischen Verhältnisse es als ausgeschlossen erscheinen ließen, daß die Griechen in absehbarer Zeit die Untersuchung selbst würden fortsetzen können, fiel den Leitern der wieder aufgenommenen ephesischen Grabungen zwangsläufig die unaufschiebbare Aufgabe zu, die mannigfachen Probleme, die bei jener ersten Untersuchung noch ungelöst hatten zurückbleiben müssen, durch den Spaten nach Möglichkeit weiter aufzuklären. Zunächst galt es, die noch verschütteten Teile der von Kaiser Justinian um 550 erbauten dreischiffigen Kreuzkuppelbasilika, den Narthex, Exonarthex und den südlichen Kreuzarm freizulegen (Abb. 133). Die Untersuchung der gewaltigen Ruine, der vor allem Dr. Hans Hörmann seine ganze Kraft widmete, beschränkte sich aber nicht auf den justinianischen Bau und die nachträglich an diesem vorgenommenen Veränderungen, sondern drang auch zu den ältesten Bauten vor, die an der gleichen, durch die Grabstätte des Johannes geheiligten Stätte errichtet worden waren.

Unter der Mittelkuppel der justinianischen Kirche sind unterirdische Kammern entdeckt worden, die nach einer schon für das 2. Jahrhundert bezeugten Überlieferung die Stätte bezeichnen, an der der Apostel Johannes sein Leben beendete. Über dieser Stätte ist zunächst ein „Martyrion“, ein viereckiger Bau mit kleiner Apsis, errichtet worden, der dann im 4. Jahrhundert — vielleicht schon in konstantinischer Zeit — durch ein im Westen abgeschlossenes Langhaus zu jener Kirche erweitert wurde, die in den Akten des Konzils von 431 als *μαρτύριον* und *ἀποστόλιον* bezeichnet wird. Daß wir auch von dieser vorjustinianischen Kirche dank den zahlreichen Resten ihrer Innenarchitektur und Mosaikfußböden

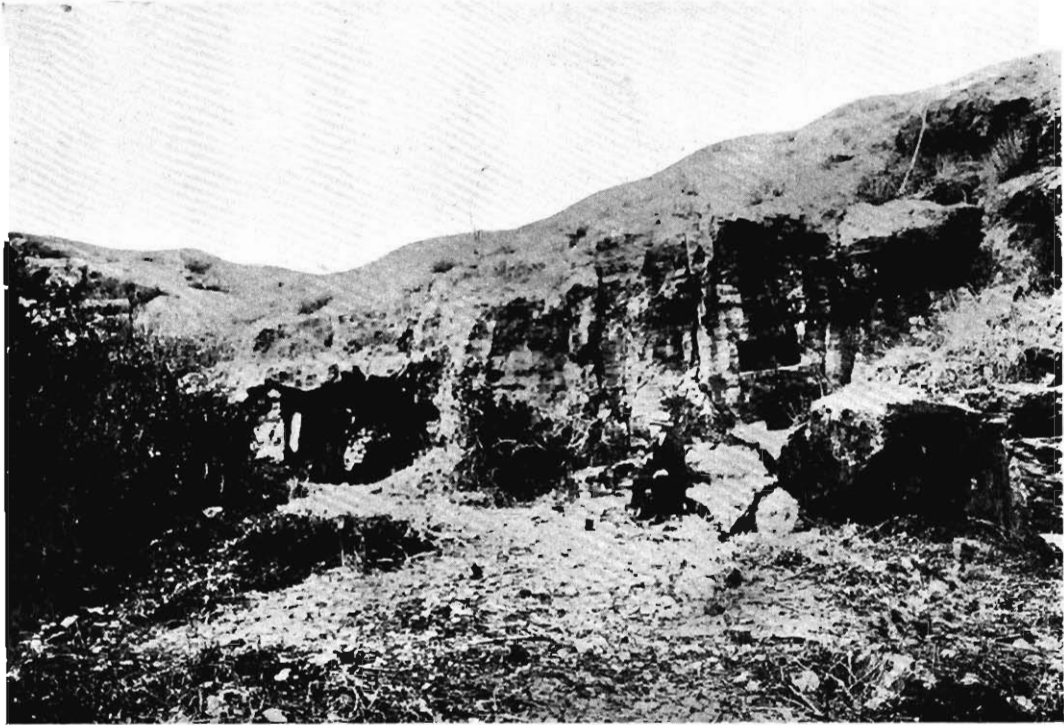
EPHESOS-BASILIKA JOHANNES DES THEOLOGEN

GRVNDRISS



133: Grundriß der Johanneskirche Justinians.

HH 557



134: Das Gebiet des Siebenschläfercoemeteriums vor der Ausgrabung.

ein nahezu vollständiges Bild gewinnen und darüber hinaus die älteste Form der dem heiligen Johannes gewidmeten Grabstelle dem 20. Jahrhundert greifbar vor Augen stellen können, steigert in unerhofftem Ausmaße die Bedeutung der Grabung, an deren glücklicher Durchführung neben Hörmann auch Keil, Deißmann und Miltner ihren vollgemessenen Anteil haben.

Das zweite große Objekt aus christlicher Zeit, das uns die Grabungen von 1926 und 1927 erschlossen haben, das Coemeterium der „Sieben Schläfer“, führt zwar nicht auf die gleichen Höhen baukünstlerischen Schaffens wie die Johannesbasilika, aber es gibt uns dafür einen nicht weniger wertvollen Einblick in die religiöse Gedankenwelt der Christen des 5. und 6. Jahrhunderts und in die Produktivität und das technische Können der zeitgenössischen Baumeister. Die Tradition von den „Sieben Jünglingen“ zu Ephesos, die, weil sie

den christlichen Glauben nicht abschwören wollten, von Kaiser Decius in einer Höhle eingemauert worden waren, dort in Schlaf verfielen, aber nach dem Siege des Christentumes wieder lebend hervorgetreten waren, war in der lokalen Überlieferung bis zur Gegenwart lebendig geblieben. Ein vermauerter Felsspalt am Nordhang des Panajir Dagh (Abb. 134) galt als der Eingang des Felsgefängnisses, eine mehr südlich noch aufragende Kirchenruine wurde mit der Stätte, an der die Jünglinge ihre letzte Ruhe fanden, und mit der zu ihrer Ehre von Kaiser Theodosius II. errichteten Kirche in Verbindung gebracht. In mühevoller, technisch schwieriger Arbeit, die von Dr. Miltner geleitet wurde, sind unter den Schuttmassen der Hänge an dem besagten Teile des Panajir Dagh die Bauten, die uns die tatsächlichen Grundlagen der Tradition bezeugen, zutage gekommen. Die „Kirchenruine“ erwies sich als ein von einer Tonne überwölbter Saal, der

die eigentliche, von einer Apside abgeschlossene Kirche fortsetzte. Kein Zweifel, daß wir hier eben die Kirche vor uns haben, die nach der Überlieferung Theodosius II. hat errichten lassen. Tatsächlich konnte unter der Mittelpartie der Kirche ein katakombenartiger Gang mit zehn kleinen Kammern aufgedeckt werden, welche, wie die Wandinschriften mit Anrufungen der Sieben Jünglinge beweisen, einst als deren Grabstätten galten. Rings um die Kirche aber gruppierten sich, eine Felsschlucht zur Gänze ausfüllend, in mehreren Terrassen übereinander weitere Säle, Kapellen, Grabbauten, die nach dem Ausweis der Grabinschriften wohl alle innerhalb eines Jahrhunderts (zwischen 450 und 550) angelegt worden sind, von Gläubigen, die aus der Nähe der „Sieben Jünglinge“ für ihre eigene Auferstehung Heil erhofften. Dank der Bestimmbarkeit ihrer Entstehungszeit geben uns die mannigfaltigen baulichen Anlagen des Coemeteriums für die Geschichte der Mauertechnik, der Gewölbe und Kuppelkonstruktionen überaus wertvolle Aufschlüsse. Einen Ertrag besonderer Art bildeten die in den Grabstellen und in dem Schutte vorgefundenen Tonlampen, die in ihrer Masse von mehr als 2000 Stück einen lehrreichen Einblick in die Formengebung und in die heidnische und christliche Motive nebeneinander verwendende Dekoration dieser meist allzu niedrig eingeschätzten Keramik geben.

Nur in aller Kürze will ich noch erwähnen, daß auch innerhalb der lysimachisch-römischen Stadt, wo schon vor dem Kriege die sogenannte Doppelkirche, die Kirche des Konzils von 431, aufgedeckt worden war, bei den neuen Grabungen manche wertvollen Baureste byzantinischer Zeit, darunter neben bescheidenen kirchlichen Bauten auch eine durch ihre Ornamentik bemerkenswerte Brunnenanlage dieser Spätzeit, freigelegt wurden. Wurde so das in der Spätantike topographisch weitgespannte Stadtbild des christlichen Ephesos

Wien.

durch den Nachweis mannigfaltiger architektonischer Schöpfungen ungemein bereichert, so wurde zugleich das kulturelle Gesamtbild der byzantinischen Epoche durch eine Fülle amtlicher und privater Inschriften noch weiter verlebendigt, von denen erst ein kleiner Teil in den vorläufigen Berichten berücksichtigt werden konnte.

Die zu gemeinsamer Arbeit in Ephesos vereinigten Forscher können mit hoher Befriedigung auf das bisher Geleistete zurückblicken. Daß ihre Arbeit ohne äußere Reibungen so erfolgreich sich gestaltete, wird zu nicht geringem Teil der einsichtigen Förderung verdankt, die das türkische Unterrichtsministerium, ebenso wie die Verwaltungsbehörden von Smyrna dem Unternehmen zuteil werden ließen; insbesondere Exzellenz Kâzım Pascha hat die Interessen der Grabung bei jeder Gelegenheit in ebenso verständnisvoller wie wirksamer Weise gewahrt. Wie die türkische Regierung drei Aufseher für die Grabungsgebiete von Ephesos bestellt hat, so hat sie auch bedeutende Beträge für die Errichtung eines Lokalmuseums in Selçuk gewidmet, in dem nun alle Fundstücke, die nicht dem Museum in Smyrna überwiesen werden, verwahrt werden sollen.

Diese Gunst der äußeren Umstände ist uns aber auch für die Fortsetzung der Grabungen Ansporn und Verheißung zugleich. Denn noch sind wir weit davon entfernt, unsere Arbeit als abgeschlossen betrachten zu dürfen. Um die Verpflichtung, die wir der internationalen Wissenschaft gegenüber mit der Wiederaufnahme der Arbeit übernommen haben, in den Grenzen unseres heutigen Wissens und Könnens zu erfüllen, bedarf es noch einiger Jahre Arbeit im Felde. Und wir hoffen zuversichtlich, daß die werktätige Hilfe, die uns bisher die Mittel zu den Grabungsarbeiten in so dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat, uns auch weiterhin nicht versagt werden wird.

EMIL REISCH





